

BEATE BECKMANN-ZÖLLER,
RENÉ KAUFMANN (HGG.)

Heimat und
Fremde
Präsenz
im Entzug

Text & Dialog

Beckmann-Zöller / Kaufmann (Hgg.)
Heimat und Fremde

Der Mensch braucht Heimat – ein Mindestmaß an Sicherheit und Überschaubarkeit, Stabilität und Kontinuität. Heimat meint eine Form nicht mehr eigens zur Bewusstheit kommender, selbstverständlicher Vertrautheit und elementarer Einbindung in lokale, soziale und kulturelle (Vor-)Gegebenheiten, denen eine konstitutive Bedeutung für unsere Existenz, unsere Identität und unser Selbstbild zukommt. Heimat gibt sich uns dabei so selbstverständlich, dass wir ihrer paradoxerweise erst im Modus der Abwesenheit, des Verlustes und Entzuges gegenwärtig werden.

Den Menschen kennzeichnet ein spannungsvoller Grundbezug zum Heimatlichen: weil ihn sowohl das Bedürfnis nach Heimischsein als auch ein ebenso elementares Unterwegssein und der Aufbruch und Exodus aus dem Gewohnten hinaus in die Fremde charakterisieren. Heimat grenzt und schirmt sich gegen das un-heim-liche Fremde ab. Zugleich sind Heimat und Fremde konstitutiv aufeinander bezogen: Das und der Fremde erweisen sich letztlich sogar als Lehrer des Eigenen.

Die Beiträge der Festschrift zum 70. Geburtstag von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz denken in je ganz verschiedener Weise der damit aufgenommenen Spur einer Verquickung von Heimat und Fremde nach: im Fokus auf *Mensch, Leib, Ort* und *Transzendenz*.

HEIMAT UND FREMDE

PRÄSENZ IM ENTZUG

Festschrift für Prof. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

herausgegeben von Beate Beckmann-Zöllner und René Kaufmann

mit Beiträgen von

GEORG AUSTEN – BEATE BECKMANN-ZÖLLNER – SOPHIE BINGGELI
CHRISTOPH BÖHR – THOMAS BROSE – CORBIN GAMS
STEPHAN GRÄTZEL – MARTIN HÄHNEL – ABT MAXIMILIAN HEIM
PHILIPP HILDMANN – KAREN JOISTEN – RENÉ KAUFMANN
BEATRIX KERSTEN – ANTJE KLEINWEFERS – JOACHIM KLOSE
BURKHARD LIEBSCH – HANS MAIER – MATTHIAS MICHEEL
ELISABETH MÜNZEBROCK – ELISABETH PRÉGARDIER
VIKI RANFF – HORST RENZ – KATHARINA SEIFERT
HANS RAINER SEPP – HARALD SEUBERT
CLAUDIA WULFF – HOLGER ZABOROWSKI

Text & Dialog

Der Band konnte veröffentlicht werden dank der Unterstützung durch
Frau Dr. Antje Kleinewefers, Jan Richard Kleinewefers und
die Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft e. V. (Dr. Elisabeth Münzebrock),
Frau Elisabeth Prégardier und den Freundeskreis Mooshausen e. V.,
die Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V. (Dr. Katharina Seifert)
und die Edith-Stein-Gesellschaft Österreich (Dr. Elisabeth Maier,
P. Roberto Maria Pirastu OCD),
die Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz (Abt Dr. Maximilian Heim OCist),
das Bonifatiuswerk (Dr. Georg Austen, Matthias Micheel),
die Maria-Ward-Schwestern der Congregatio Jesu (Sr. Sabine Adam CJ),
Dr. Hugo und Ulrike Beikircher,
das Bistum Dresden-Meißen (Bischof Dr. Heiner Koch), Altbischof Joachim Reinelt
und die Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen (Dr. Clemens Maaß SJ).
Wir danken den Unterstützerinnen und Unterstützern
im Namen der Jubilarin und aller Beteiligten.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Bibliothek
The Deutsche Bibliothek lists this publication
in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available
on the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

2. überarb. Auflage

© 2016 Verlag Text & Dialog

A. & R. Kaufmann GbR

Konkordienstraße 40 | D-01127 Dresden

Tel.: (+49)351/427 10 30 | Fax: (+49)351/219 969 56 | www.text-dialog.de

Umschlaggestaltung, Satz und Layout: René Kaufmann (Text & Dialog)

Umschlagabbildung: Rainer A. Riepl, „Hotspot“ (Ausschnitt), 2015,
Acryl auf Leinwand (www.atelier-riepl.at)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Made in Germany.

ISBN 978-3-943897-29-6

INHALT

BEATE BECKMANN-ZÖLLER, RENÉ KAUFMANN 9
Einleitung der Herausgeber

RENÉ KAUFMANN 15
Heimat als Präsenz im Entzug.
Betrachtungen zum Spannungsfeld von Heimat und Fremde
Thematische Einführung

Teil I

MENSCH UND HEIMAT

CLAUDIA MARIÉLE WULF 49
Heimat – eine menschliche Konstante

KAREN JOISTEN 61
Der Massenautist und der Massenvagabund.
Formen der Ent-Leiblichung im 21. Jahrhundert

STEPHAN GRÄTZEL 71
Transzendente Obdachlosigkeit und Gabe.
Zum modernen Selbstbild des Menschen

BURKHARD LIEBSCH 83
Vorübergehende Bleibe

JOACHIM KLOSE 97
An den Rändern von Heimat

Teil II
TRANSZENDENZ UND HEIMAT

- BEATE BECKMANN-ZÖLLER 125
Christliche und islamische Religion:
Beheimatung und/oder Fremdsein in Europa?
Reflexionen auf Michel Houellebecqs *Unterwerfung*
- SOPHIE BINGGELI 153
„Fremde und Gäste auf Erden“.
Einige biblische Gedanken über Steins „Definition“
des Juden als „Ad infinitum“
- ABT MAXIMILIAN HEIM OCIST 165
„Conversatio nostra in caelis est“.
Unsere Heimat ist im Himmel
- CHRISTOPH BÖHR 181
Denken am Ort der Hoffnung.
Eine philosophische Reflexion auf eine theologische Tugend
- VIKI RANFF 193
Was lernt Edith Stein über die Vergöttlichung des Menschen?
Wegweiser, Wegführer und Wegbegleiter zur Heimat in Gott
- KATHARINA SEIFERT 207
Sieben mal drei Jahre.
Ein Beitrag zur intellektuellen Beheimatung von Hanna-
Barbara Gerl-Falkovitz. 21 Jahre Vizepräsidentin der
Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V.
- HORST RENZ 217
Mutterseelenallein.
Gertrud von le Forts *Die Tochter Farinatas* und die poetische
Auflösung einer zentralen Aporie in Ernst Troeltschs Denken

ELISABETH MÜNZEBOCK	231
„Beheimatet im Wort / WORT“.	
Gertrud von le Fort und Teresa von Ávila	
– zwei ungleich-gleiche Schwestern im Geiste	
HANS MAIER	243
Über Rituale und Feste in einer nachreligiösen Gesellschaft	
GEORG AUSTEN UND MATTHIAS MICHEEL	253
Heimat und Diaspora.	
Gedankensplitter aus Perspektive des Bonifatiuswerkes	

Teil III LEIB UND HEIMAT

HARALD SEUBERT	273
Der Leib als entzogene Heimat	
und die Landschaften des Pathischen.	
Prolegomena zu einem Gespräch zwischen	
Viktor von Weizsäcker und Martin Heidegger	
CORBIN GAMS	295
Die Theologie des Leibes	
als Weg von der ersten zur endgültigen Heimat	
MARTIN HÄHNEL	307
Verwandelte Fremde.	
Protoethische Überlegungen zum Verhältnis von	
Gegenseitigkeit, Transzendenz und Liebe	

Teil IV
ORT UND HEIMAT

HOLGER ZABOROWSKI	323
Heimat Europa?	
<i>Oder: Von Ferne, Nähe und der Würde des Anderen</i>	
HANS RAINER SEPP	337
Diesseits von Heimwelt und Fremdwelt.	
Die Weltstruktur der Aborigines – ein Sonderfall?	
PHILIPP W. HILDMANN	355
Heimat im portativen Vaterland.	
Versuch über Reiner Kunze	
ANTJE KLEINWEFERS	365
Untergang Preußens, Verlust der Heimat,	
Rettung des Bleibenden.	
Gertrud von le Fort, <i>Die Verfemte. Ein Erinnerungsblatt.</i>	
Eine Interpretation	
BEATRIX KERSTEN	387
Heilig und bergend zugleich?	
Romano Guardini und Martin Heidegger im Kloster Beuron	
THOMAS BROSE	399
Interpretation der Welt. Weg zu geistiger Beheimatung:	
Romano Guardini und der „Berliner Ansatz“	
ELISABETH PRÉGARDIER	409
Romano Guardini: „Mooshausen – meine innere Heimat“	
AUTORINNEN UND AUTOREN	423

EINLEITUNG DER HERAUSGEBER

Die Philosophie ist eigentlich Heimweh, ein Trieb, überall zu Hause zu seyn.
Novalis¹

Ein Lehrer und Mentor stellt für seine Schüler so etwas wie eine „geistige Heimat“ dar, in der diese heranwachsen und reifen können, wichtige Vorgaben und Mitgift für ihren weiteren intellektuellen Weg empfangen. Es ist allerdings diesem spezifischen Typus von „Heimat“ das gleiche Schicksal beschieden wie allen anderen heimatlichen Figurationen: Die darin Wurzelnden müssen – wenn sie ihren Weg der Reifung und Entfaltung fruchtbar fortsetzen wollen – irgendwann notwendigerweise die Grenzen des ursprünglich heimatlich Bergenden und Vertrauten überschreiten und (zeitweise, teilweise oder auch vollständig) hinter sich lassen.

Eine gewisse glückhafte Vollendung erfährt diese spannungsvoll-dynamische Konstellation, wenn es dabei nicht zum Abbruch kommt, sondern sich die ursprüngliche Heimat ganz überraschend voll verborgener Potentiale erweist, die „plus ultra“ führen. Die verlassene geistige Heimat könnte sich als so potent erweisen, dass sie letztlich in entschränkter, nicht negierter Gestalt auch dem Neuen, Anderen und Fremden heimatlichen Raum zu geben vermag. Für viele ihrer Schüler, Mitarbeiter, Kollegen und Weggefährten war und ist die mit dieser Festschrift zum 70. Geburtstag geehrte Jubilarin, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, eine solche inspirierende, fördernd-fordernde Lehrerin, ja bisweilen auch Meisterin.²

Daher sahen sich wohl auch einige Dresdner Schüler der letzten Generation nach dem abrupten Wegfall des Dresdner „Lehrstuhls für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft“ im Frühjahr 2011 nach der Emeritierung der Jubilarin der geistigen Heimstatt nahezu beraubt. Doch zeigte sich mit der Zeit auch hier, dass Formen geistig-kultureller Heimat erstaunlich flexibel, mobil und transformierbar sein können. Als „Arbeitsgemeinschaft für Religionsphilosophie,

1 Novalis, „Fragmente vermischten Inhalts“, in: *Novalis Schriften*, hg. v. Ludwig Tieck u. Friedrich Schlegel, 2. Teil, Berlin 1815, 118.

2 Veröffentlichungen von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zum Thema: „Heimat im Glauben. Gelungenes Leben: über religiöse Glücksvorstellungen“, in: Klose, Joachim (Hg.), *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Berlin 2014, 389–406; zusammen mit Börsig-Hover, Lina / Hover, Winfried, *Unterwegs zur Heimat. Martin Heidegger zum 100. Geburtstag*, Friedingen 1989.

Dresden“ (ARDD) und mit dem von ihr herausgegebenen *Journal für Religionsphilosophie* sowie dem mit der Arbeitsgemeinschaft personal verbundenen Verlag „Text & Dialog“ setzen sie die programmatische Arbeit im Horizont der alten Wirkungsstätte fort. Zugleich unterhalten sie einen fruchtbaren Austausch und Kontakt zur neuen zentralen Wirkungsstätte der Jubilarin in der Phil.-Theol. Hochschule Heiligenkreuz/Wienerwald, dem *Europäischen Institut für Philosophie und Religion* (EUPHRat), dessen Vorstand sie seit 2011 übernommen hat.

Vom ungebrochenen Fortwirken der inspirierenden Anstöße, die Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz gab und gibt, zeugen die Beiträge ihrer Schüler, Kollegen und Weggefährten in diesem Band. *René Kaufmann*, Assistent von 2004–2011, gibt eine ausführliche Einführung in das Thema „Heimat und Fremde“, zeigt dabei deren spannungsvollen Bezüge auf und erläutert den Sinn der Rede vom Phänomen der „Heimat als Präsenz im Entzug“. *Claudia Mariéle Wulf* – ehemalige Doktorandin, seit 2015 in Erfurt habilitierte Inhaberin des Lehrstuhls für Moralthologie/Christliche Ethik an der kath. Theol. Fakultät der Universität Tilburg/NL – eröffnet den Abschnitt „Mensch und Heimat“ im Gespräch mit dem christlichen Existenzialisten Gabriel Marcel und dem Lebensphilosophen Otto Bollnow. Einen weiten Horizont spannt Wulf mit ihrem Beitrag „Heimat – eine menschliche Konstante“, in dem sie Heimat in raum-zeitlichen Dimensionen und in Konstitutionen von Gemeinschaft, bis hin zum Selbstvollzug des Individuums – dem Im-„Innersten der Seele beheimatet“-Sein (Edith Stein) – phänomenologisch betrachtet.

Von der dialogisch-sokratischen Entgrenzung der geistigen Heimat auf die Gemeinschaft aller leidenschaftlich Fragenden, liebend nach der Wahrheit Suchenden zeugen die Beiträge einiger – nicht unmittelbar mit der Jubilarin persönlich verbundener – Kollegen, die wir zur Mitarbeit am Thema dieses Bandes gewinnen konnten. *Karen Joisten*, die in den letzten Jahren kontinuierlich wichtige und grundsätzliche Arbeiten zur philosophisch-anthropologischen Thematisierung des Heimat-Topos vorlegte und deren Monographie *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie* (Berlin 2003) eine große Inspiration für diese Festschrift war, charakterisiert den Menschen des 21. Jahrhunderts im Phänomen von „Massenautist und Massenvagabund“, in denen sich „Formen der Ent-Leiblichung“ zeigen. *Stephan Grätzel* untersucht die „Transzendente Obdachlosigkeit und Gabe“ des Menschen im Ausgang von Ferdinand Ulrich, dem auch Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz viele Anregungen verdankt. *Burkhard Liebsch*, der seit 2005 das Phänomen der Gastlichkeit untersucht (*Gastlichkeit und Freiheit. Polemische Konturen einer europäischen Kultur*, 2005; *Für eine Kultur der Gastlichkeit*, 2007), eine Haltung, die wir 2015 umso nötiger haben, erweist Heimat u. a. als eine „Vorübergehende

Bleibe“. *Joachim Klose* – Oberseminar-Teilnehmer in den Anfängen des Dresdner Lehrstuhls in der Villa in der Liebigstraße Mitte der 90er Jahre – findet „An den Rändern von Heimat“ Ähnlichkeiten zwischen dem Heimat-Phänomen und „actual occasions“ von Alfred North Whitehead – gegründet in seinen intensiven Forschungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen zum Thema in den letzten Jahren im Rahmen der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Dass der Mensch im Transzendenz-Bezug neben der problematisch-irdischen auch die himmlische Heimat erreichen, verlassen, wiederfinden kann, wird in der Abteilung „Transzendenz und Heimat“ thematisiert. *Beate Beckmann-Zöller*, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz' ehemalige Assistentin (1993–2004), bringt den Bereich „vergleichende Religionswissenschaft“ des Dresdner Lehrstuhls in die Diskussion: Einander zugeordnet werden in ihrem Beitrag die Phänomene von religiöser „Hingabe“ und „Unterwerfung“ innerhalb der christlichen bzw. islamischen Gott-Mensch-Relation und ihre mögliche Auswirkung auf politische (Werte der Aufklärung) und geschlechteranthropologische Verhältnisse – im Anschluss an den Roman *Unterwerfung* von Michel Houellebecq (2015). Der Frage, wie sich diese Wirkungen auf eine Beheimatung oder Fremdsein in Europa auswirken könnten, wird dabei nachgegangen. Neben der Weltreligion des Islam beschäftigte Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz in vielen Vorlesungen das Judentum im Vergleich und in seiner Beziehung zum Christentum – nicht nur, aber auch inspiriert durch ihre Forschungen zur Phänomenologin, Jüdin, Atheistin und Christin Edith Stein. Deren Selbstverhältnis zu ihren jüdischen Wurzeln wird von *Sophie Binggeli* im Beitrag „Fremde und Gäste auf Erden“ untersucht, ebenfalls ehemalige Doktorandin (Doctor Europaeus), nun Professorin für Kath. Theologie am *Collège des Bernardins* in Paris. Die selbstempfundene Heimatlosigkeit des jüdischen Volkes – das zu Edith Steins Zeit noch ganz am Anfang der politisch-geographischen Rückkehr ins „heilige Land“ stand – transzendiert sich selbst nach Edith Steins Verständnis „ad infinitum“. Die „Fremde“ in der Spannung zur „Heimat im Himmel“ wird von *Abt Maximilian Heim* in den Forscherblick genommen, einem Weggefährten von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz an ihrer gegenwärtigen Wirkungsstätte in Heiligenkreuz. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, die zukünftige suchen wir.“ (Hebr 13, 14) – doch das heißt nicht, dass das politische und soziale Engagement im Diesseits unterbleibt, wie Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz immer wieder aufwies. Darin weiß sie sich in Weggefährtenschaft zu ihrem Kollegen in Heiligenkreuz, *Christoph Böhr*, der die theologische Tugend der Hoffnung aus der philosophischen Perspektive thematisiert: nur aus Hoffnung auf die Heimat im Himmel wird die irdische wohnlich gestaltet im Abstrahlen des Glanzes der „zukünftigen Stadt“. Zwischen Glaube und Vernunft – ein Haupttopos der Jubilarin – bleibt die immer

neue Frage des Religionsphilosophen, wie denn unsere Vernunft in Beziehung zu den Dingen steht, die wir allein glaubend entgegennehmen – wenn auch rational prüfen – können. Die Vergöttlichung des Menschen – einem Topos aus der orthodoxen Theologie – greift *Viki Ranff* auf, ebenfalls Doktorandin und ehemalige Lehrstuhl-Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dresden, nun am Institut für Cusanus-Forschung (Trier), als diesseitige Beheimatung in Gott, der sie in Edith Steins Dionysius-Studien nachgeht. Die jahrzehntelange Forschung der Jubilarin zu Edith Stein – vor allem durch die Initiative und die wissenschaftliche Betreuung der *Edith-Stein-Gesamtausgabe* (ESGA), die bis auf wenige Bände am Dresdner Lehrstuhl entstand – und das gleichzeitige Engagement in der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland (und Österreich, seit 2012) hebt *Katharina Seifert* in ihrem Beitrag „Sieben mal drei Jahre“ unter dem Stichwort der intellektuellen Beheimatung hervor.

Über die Grenzen der Philosophie in die Literatur (*Die Literatur, eine Heimat* – Marcel Reich-Ranicki) wird der Topos „Transzendenz und Heimat“ weitergeführt. Eine prominente Vertreterin dieses Überschritts und der Beheimatung sowohl in der Literatur als auch in der Religionsphilosophie ist Gertrud von le Fort, in deren Gesellschaft die Jubilarin seit vielen Jahren als Vizepräsidentin und Impulsgeberin fungiert. „Wir sind die Heimatlosen unseres Gottes“ – so und in vielen weiteren Strängen ihrer Poesie und Prosa greift Gertrud von le Fort das Heimatmotiv im Spannungsfeld von Transzendenz und Immanenz auf. Beheimatung des Individuums in der Gemeinschaft, der Kulturwerte in Gotteswerten, kommt in *Horst Renz'* Artikel zur Aussprache, der als Weggefährte in der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft und zugleich als Mitglied in der Ernst-Troeltsch-Gesellschaft Impulsgeber für eine „ökumenische Philosophie“ (Peter Koslowski) ist, eine Philosophie, die durch Arbeit an sachlichen Themen Konfessionsgrenzen überschreitet und durch Gastfreundschaft in der anderen Konfession auch das Fremde durchsichtig werden lässt für die zugrundliegende gemeinsame Heimat. Vom „Starren mit gebrochenem Rückgrat“ (Ossip Mandelstam) zum „liebenden anteilnehmenden Blick“ führt *Elisabeth Münzebrock* – als Präsidentin der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft ebenfalls Weggefährtin der Jubilarin – ihre Untersuchung von Texten der Gertrud von le Fort und Teresa von Avila, deren 500. Geburtstag in diesem Jahr gefeiert wurde.

Der „liebende Blick“ ist es auch, mit dem der Religionsphänomenologe Gerardus van der Leeuw die Methode der Phänomenologie beschreibt, durch den sich nicht erzwingen, sondern empfangend entgegen nehmen lässt, was sich, von sich selbst her öffnend, zeigen will. Von diesem Leitgedanken ist auch der Religionsphilosoph Romano Guardini beseelt, der sich bei Max Scheler beraten ließ, wie er denn den

„Lehrstuhl für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung“ in Berlin inhaltlich füllen könne – und er wählte den religionsphilosophischen Blick auf Literatur und von Literatur her auf zentrale Fragen des christlichen Glaubens. Romano Guardini verdanken wir letztlich den Disziplinen-Wechsel der Jubilarin in den Bereich der Religionsphilosophie, denn nach ihren Forschungen zur Renaissance-Philosophie am „Seminar für Philosophie und Geistesgeschichte des Humanismus“ bei Ernesto Grassi (Ludwig-Maximilian-Universität, München) wurde der Ort ihrer beruflichen Tätigkeit die Burg Rothenfels (1975–84), ein zentraler Ausgangspunkt für Romano Guardinis Wirkung (1920–39). Aus der Tätigkeit an diesem Ort katholisch-intellektueller Heimat heraus entstand Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz' vielbeachtete Biographie über Romano Guardini, die den Anlass bot, dass sie vom Kulturphilosophen Hans Maier „entdeckt“ und später an den von ihm geleiteten Romano-Guardini-Lehrstuhl in München für „Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie“ geholt wurde. *Hans Maier* bedenkt hier in seinem Beitrag die nachreligiöse Gesellschaft, die nicht mehr in Transzendenz beheimatet ist, aber dennoch Oasen himmlischer Herrlichkeit als Restspuren in Feiertagen und Ritualen erlebt. Auch *Georg Austen / Matthias Micheel* analysieren die geistige Situation Ostdeutschlands, Wirkstätte der Jubilarin von 1993 bis 2011, hinsichtlich der Spuren von Transzendenz im Alltag, die sich in der „Diaspora“ – jenseits von beheimateter Volkskirche – auffinden lassen.

Die Philosophie der *Leiblichkeit* (Emmanuel Alloa u. a., München 2012), die nicht erst seit dem *body turn* (Robert Gugutzer, Bielefeld 2006) in den Vorlesungen und Veröffentlichungen von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zur Sprache kommt – man denke an *Eros, Glück, Tod und andere Versuche im christlichen Denken* (Gräffling 2001) –, wird in einer weiteren Abteilung unter „Leib und Heimat“ diskutiert. Weggefährte *Harald Seubert* tritt über den „Leib als entzogene Heimat und die Landschaft des Pathischen“ ins Gespräch mit Viktor von Weizsäcker und Martin Heidegger. Dass die „Theologie des Leibes“ nichts mit körperlicher Ertüchtigung zu tun hat, wohl aber die im deutschsprachigen Raum wenig rezipierte „Theologie der Sexualität“ des polnischen Phänomenologen und späteren Johannes Paul II. beinhaltet, erläutert ein Weggefährte in Heiligenkreuz, *Corbin Gams*. Der Religionsphilosoph Jean-Luc Marion beschäftigte Gerl-Falkovitz und ihre Schüler in Dresden, wie die von der Jubilarin herausgegebene Monographie *Jean-Luc Marion. Studien zum Werk*, Dresden 2013, zeigt, und er findet einen kritischen Weiterdenker in *Martin Hähnel* – einem Schüler aus Dresden, der an der KU Eichstätt eine neue Heimat gefunden hat, – in seinem Beitrag „Verwandelte Fremde. Protoethische Überlegungen zum Verhältnis von Gegenseitigkeit, Transzendenz und Liebe“.

In der Abteilung „Ort und Heimat“ gruppieren sich Beiträge von weiteren Weggefährten von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz. Es geht nun um geistig-kulturell wie geographisch umrissene „Heim- und Fremdwelten“, von Europa (*Holger Zaborowski*) bis Australien (*Hans Rainer Sepp*). Heimat-Verlust und -Neugewinnung durch die Vertreibung von Ost- nach Westdeutschland werden von *Philipp Hildmann* thematisiert am Beispiel des Lyrikers Reiner Kunze. Den Heimat-Verlust durch Vertreibung und den Untergang Preußens im 20. Jahrhundert thematisiert die Freundin und Weggefährtin innerhalb der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft, *Antje Kleinewefers*, mit Texten aus „Die Verfemte“. Der „Verrat“ am Wert der Vaterlands-*liebe* führt letztlich in eine neue Beheimatung im Wert der Nächsten- und sogar Feindes-*liebe*. Ihr Beitrag zeigt zugleich exemplarisch ein unerschöpfliches Potential von geistiger Heimat, dem forschendes Interesse in immer neuen Anläufen und Tiefgängen Unerwartetes und Überraschendes abzuringen vermag.

Eine ganze Reihe von Heimat-Orten verloren und neu-gefunden hat der Religionsphilosoph Romano Guardini: *Beatrix Kersten*, die Vorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft Religionsphilosophie Dresden“ (ARDD), zeigt seine geistige Zugehörigkeit zur Benediktinerabtei Beuron auf und setzt sie in einen fruchtbaren Vergleich mit Heideggers problematischer Selbstzuordnung zum selben Ort. *Thomas Brose*, Weggefährte und Begründer der Romano-Guardini-Lectures an der Humboldt-Universität in Berlin (seit 1996; davor seit 1989 Studientage im Namen Guardinis), thematisiert die Hauptstadt Deutschlands als Ort fruchtbar Schaffens für Guardini und zieht eine interessante Linie zur Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz. Die langjährige Weggefährtin *Elisabeth Prégardier* greift – last but not least – den Ort Mooshausen (Allgäu) als Guardinis „innere Heimat“, wie er es selbst genannt hat, auf, an dem der Religionsphilosoph gerade als Kriegs-Flüchtling vor dem Bombardement in Berlin lebte. Hier zeigt sich zum einen die Aktualität unseres Themas „Heimat und Fremde. Präsenz im Entzug“ in Bezug auf die gegenwärtige Massenflucht nach Deutschland bzw. Europa im Jahr der Entstehung dieser Festschrift. Zum anderen wird die Ironie des Heimat-Motivs neu deutlich, dass wir – wie eben auch Romano Guardini, der Italiener mit der tiefen Liebe zur deutschen Sprach- und Geisteswelt – jeglichen einzelnen Heimat-Ort verlassen, übersteigen und neu gewinnen können.

Allen Beteiligten, Autoren und Unterstützern des Bandes möchten wir herzlich danken. Mögen diese Beiträge inspirierender Hort, vielleicht auch geistige Heimat im Sinne des sowohl Bergend-Aufbauenden als auch für neue geistige „Aventüren“ Motivierenden und Freigebenden sein.

RENÉ KAUFMANN

HEIMAT ALS PRÄSENZ IM ENTZUG

BETRACHTUNGEN ZUM SPANNUNGSFELD VON HEIMAT UND FREMDE

THEMATISCHE EINFÜHRUNG

1. „Heimat“ und Fremde: Vorüberlegungen 1.1 Zum Bild „Erde im Weltall“ | 1.2 „Heimat“ und „Fremde“ heute? (a) (Post)Moderne und Globalisierung | (b) Exklusion | **2. Wesensbestimmungen** 2.1 Alltäglicher Sprachgebrauch (a) geographisch, räumlich | (b) Herkunft und Ursprung | (c) vertraut, gewohnt, bekannt, sicher, zugehörig | (d) Geborgenheit, Verwurzelung und Verankerung | (e) soziale Einbindung | 2.2 Anthropologische Grundlagen von Heimat (a) Heimatbedürfnis | (b) Heimat und Endlichkeit | (c) Physis: Oikos – polis – kosmos | 2.3 Zwischenbilanz (a) (selbst-)verständliche Bindungen an lokale, soziale und kulturelle (Vor-)Gegebenheiten | (b) Passivität und Aktivität | (c) Gefahr vereinfachender Definitionen | (d) phänomenologisch (1): Heimat als das nicht eigens bewusste Zuhandene, (2): „Heimat“ als „Präsenz im Entzug“ | **3. Heimat und Utopie** 3.1 Zum utopischen Status der Heimat und seinen Gefährdungen (a) Uneinholbarkeit des Utopischen | (b) Gefahr der verklärenden Retention | (c) Heimweh und Liebesweh – unendliches Begehren | (d) Pathologische Tendenzen zur vollständigen Abgrenzung | (e) Erinnerungs- und Erwartungsaspekt, Sehnsuchtsmoment | 3.2 Der Mensch als Homo viator (a) Mensch als „Heim-weg“ (Karen Joisten) | (b) „Exzentrische Positionalität“ des Menschen (Helmuth Plessner) | (c) Heimat und Exil in den Weltreligionen | 3.3 Prozesscharakter und dialektisches Werden (a) Dialektische Genese von Heimat | (b) Das (und der) Fremde als Lehrer des Eigenen | **4. Verfallsformen von Heimat: Kitsch, Idylle, Ideologie** | Resümee



I. „HEIMAT“ UND FREMDE: VORÜBERLEGUNGEN¹

1.1 Zum Bild „Erde im Weltall“

Auf der vorhergehenden Seite finden Sie das sehr eindrucksvolle Bild, das unsere Erde und ihren Trabanten im Weltall zeigt. Dieser Blick aus dem Weltall auf unseren Heimatplaneten vermittelt wortlos und doch auf das Intensivste den Eindruck von „Heimat“. Es zeigt unseren Planeten: von der Ostküste Afrikas, über Asien und Indien bis zur Westküste Australiens, über den Indischen Ozean und den Pazifik. Es zeigt unsere Erde, den blauen Planeten – in seiner Schönheit, Vielgestaltigkeit und Fragilität – vor dem Hintergrund einer kalten, dunklen Unendlichkeit und unwirtlichen Finsternis.

Für alle Kosmonauten, die auf ihrem Raumflug weg von der Erde diesen Blick auf unsere Erde in originärer Weise erfahren, scheint dies stets in überwältigender Weise mit dem Eindruck vom „Heimat“ verbunden gewesen zu sein. Darin kommen wohl immer noch Reminiszenzen an antike Kosmos-Konzeptionen zum Ausdruck, welche in der Welt, dem kosmischen Weltganzen v.a. einen Horizont des Vernünftigen, der Ordnung und Wohlgeordnetheit, der Gesetzlichkeit und rationalen Verständlichkeit gegenüber dem Chaos, der Nacht, Finsternis und Leere verstanden (griech. *kosmos*, lat. *universum*, *mundus*).

Der Anblick des Mutterplaneten im lebensfeindlichen, kalten, unendlichen Dunkel des Alls, der Blick auf diese fragile, bedrohte und kostbare Heimstatt des Lebens ist also zugleich ein Über-Blick: Denn unser Blick erfasst dabei die Erde insgesamt, zur Gänze.

Doch dazu müssen wir als Beobachter (zumindest imaginär) in Distanz zu ihr treten, uns von ihr *entfernen*. Nur so ist es dem Kosmonauten oder der Satellitenkamera möglich, die Erde nicht nur im Ausschnitt, sondern in voller Gestalt zu erfassen.

Insofern ist jener Überblick auch eine Art *Rückblick*: in dem Sinne, dass eine Bewegung weg von der Erde ihn allererst ermöglicht. Der Beobachter muss sich erst vom Objekt lösen und entfernen, um einen Standpunkt zu erlangen, von dem aus dieser das Ganze erfassende Blick möglich wird. Das heißt, er muss zuerst die vertraute Heimat verlassen, muss in die unwirtliche Fremde, ins unheimliche

1 Der Text stellt eine Ausarbeitung und Vertiefung von Gedanken dar, die ich im Rahmen gleichnamiger Vorträge und Vorlesungen (am 2.3.2015 an der PH Zürich sowie am 8.2.2011 im Rahmen der Ringvorlesung „Heimat und Fremde“ im Studium Generale an der Technischen Universität Bergakademie Freiberg im WS 2010/2011) vorstellen konnte. In ausführlicher Form wird er zu einem späteren Zeitpunkt in einer Essaysammlung des Autors publiziert werden.

Unbekannte aufbrechen, um im *Rückblick* auf gänzlich neue, von daher auch befremdliche Weise die Erfahrung der Heimat zu machen: um den Eindruck von der verlassenen, sich ihm nunmehr in gewisser Weise auch entziehenden Heimat zu gewinnen.

In diesen scheinbar gegensätzlichen Bewegungen – einer distanzierenden, entfremdenden einerseits und der hinwendenden, rückblickenden andererseits – kommt eine Spannung zum Ausdruck, die meines Erachtens das Phänomen „Heimat und Fremde“ prinzipiell auszeichnet, ihm insofern wesentlich ist.

Im Nachfolgenden soll grundsätzlich nach dem Phänomen der Heimat in seiner Korrelation mit Fremdheit gefragt werden. Und auch dabei werden wir immer wieder dieser spannungsvollen Struktur begegnen und auf den paradoxen Befund einer innigen Verwobenheit und gegenseitigen Angewiesenheit beider stoßen, die sich letztlich bis zu Phänomenen einer „Fremdheit im Eigenen“ erstreckt.

1.2 „Heimat“ und „Fremde“ heute?

Beginnen wir damit, uns ganz allgemein und grundsätzlich auf das angezeigte Thema „Heimat und Fremde“ zu besinnen, und fragen wir uns: *In welcher Form begegnen uns heute v. a. „Heimat“ und „Fremde“? In welchen Zusammenhängen werden sie thematisiert und problematisiert?* Hier kann selbstverständlich keine umfassende und erschöpfende Antwort geben werden. Wir werden uns daher nur auf einige ausgewählte Schlaglichter beschränken.²

(a) (Post)Moderne und Globalisierung – Ambivalenzen

Einen bedeutsamen aktuellen Zugang findet man unter dem Titel „Heimat in einer globalisierten Welt“. Denn die Globalisierung zeitigt ganz ambivalente Konsequenzen für „Heimat und Fremde“: So stellen globale Phänomene wie ein *flüchtiges*, hochflexibles und -mobiles Finanzkapital und eine damit einhergehende ebenso flexible Produktion ein grundsätzliches Problem für *fixierte* Staaten und staatliche Gemeinschaften dar. Folgen der globalen Revolutionierung der Produktionsweisen und Kommunikationsmöglichkeiten vermittelt neuer Medien sind zudem Entgrenzungen, Dezentrierungsphänomene, globale Streuungen und Vernetzungen etc. Im Blick auf diese Phänomene könnte man sagen, dass sich insofern „Heimat“ ausdehnt – womit zugleich „Fremdes“ verschwindet und zurückweicht. Zugleich scheint sich Heimat jedoch vermittelt ihrer globalen Ausdehnung selbst aufzuheben: Denn einem damit geforderten rückhaltlosen Kosmopolitismus er-

2 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Claudia Mariéle Wulf im vorliegenden Sammelband, 49ff.

scheint die Besinnung auf Heimat als Ausdruck einer hoffnungslos überholten Vorgestrigkeit und „Zurückgebliebenheit“³, eines unzeitgemäßen Provinzlerturns mit entsprechender kleingeistiger Haltung. Denn in einer solchen globalisierten Welt klingt doch das Wort „Heimat“ recht „altmodisch, irgendwie unpassend in einer vernetzten, grenzenlos gewordenen Welt“ – einem gestrandeten Fossil gleich, beladen mit Pathos und ergreifender Emotionalität, doch zugleich ohne wirkliche Entsprechung und von daher weitgehend unreal und sinnlos geworden.⁴

Man könnte aber auch (eher globalisierungskritisch) diagnostizieren: Das Fremde rückt – das Heimatliche verdrängend – bedrohlich näher. Denn unschwer lässt sich leugnen, dass im Zuge gegenwärtiger gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, technischer und ökonomischer Transformierungen unsere Lebenswelten instabiler und brüchiger werden, dass *Flexibilität* und (räumliche, soziale und virtuelle) *Mobilität*, *Ungebundenheit*, *Ortlosigkeit* und *globales Nomadentum* dominanter werden (die aber im Übrigen sinngemäß dem Heimatlichen konträr gegenüberstehen). Distanzen verdichten und verkürzen sich, der Austausch und die Transformation lebensweltlicher Formen beschleunigen sich. Zudem nehmen zu und gewinnen an Gewicht: der *Innovationsdruck und -imperativ*, die *Beschleunigung*⁵, der *Wandel* und *Verfall*, die *Hinfälligkeit* (vs. Dauer), die *Komplexität*, *Unüberschaubarkeit* und *Anonymisierung*. Irritationen verstärken sich, weiten sich aus und Fremdheitserfahrungen nehmen zu. Das damit einhergehende Fragwürdigwerden und Wegbrechen von Vertrautem und Gewohntem kulminiert in Entwurzelungen und verschiedensten Erfahrungen der Heimatlosigkeit, Entfremdung, der Uniformität und Anonymität, der Verlorenheit, Ungeborgenheit oder Unbehautheit⁶, der Verunsicherung und Destabilisierung, ja generell im Abschied vom Konzept des Heimatlichen und in einem Ende der Loyalität.⁷

3 Walsler, Martin, „Heimatkunde“, in: Ders., *Heimatkunde. Aufsätze und Reden*, Frankfurt a.M. 1968, 40–50, hier: 40: „Heimat, das ist sicher der schönste Name für Zurückgebliebenheit.“

4 Vorkoeper, Ute, „Heimat. Eine Einführung“, in: Zeit-online vom 1.12.2005; online verfügbar unter: http://www.zeit.de/feuilleton/kunst_naechste_generation/heimat_einfuehrung (zuletzt überprüft am 14.2.2011).

5 Zum Verhältnis von zunehmender Beschleunigung des Wandels und der Transformationen der materiellen, sozialen und geistigen Umwelt einerseits und dem Prekärwerden und Verschwinden von Heimat andererseits vgl.: Rosa, Hartmut, „Heimat im Zeitalter der Globalisierung“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 13–18.

6 Vgl. Schlink, Bernhard, *Heimat als Utopie*, Frankfurt a.M. 2000, 19–22.

7 Zur Erfahrung von Heimatlosigkeit in Form einer Art „transzendentaler Obdachlosigkeit“ (im Sinne einer geistigen Einstellung seit 1800) vgl. den Beitrag von Stephan Grätzel im vorliegenden Band.

Wem es nicht gelingt, angesichts solcher Transformierungen neue Formen der Heimat für sich zu gewinnen, der bleibt ein Ausgeschlossener, ein *Globalisierungsverlierer*. Zeugnis dieser wachsenden Heimatlosigkeit und des Verlustes vormals bergender Heimat geben auf dramatische Weise die anschwellenden Emigrantenströme und – v. a. aus Afrika flüchtende – *Boatpeople* vor der Küste Italiens, Maltas oder Spaniens, die u. a. hier in Europa eine neue Heimat suchen. Ein anderes bezeichnendes Phänomen, das zuletzt v. a. der französische Philosoph und Anthropologe Marc Augé thematisierte, ist die Transformierung von Orten in sogenannte „Nicht-Orte“ (wobei letztere aber nicht im Sinne des Utopischen, von dem später noch zu sprechen sein wird, gemeint sind): in Orte, die für uns nur noch eine *rein instrumentelle Bedeutung* besitzen; die dadurch völlig austauschbar sind; diese Nicht-Orte (Flughäfen, Einkaufszentren u. ä.) und die Dinge darin verhalten sich uns gegenüber gleichgültig und unbeteiligt. Sie bieten uns nur ihre kalte, indifferente Oberfläche, an der wir problemlos abgleiten, woran wir keinen Halt und keine Verankerung finden und worin wir gewissermaßen mit keiner Faser heimatliche Wurzeln schlagen können.⁸ In der soziologischen Wahrnehmung von Hartmut Rosa wird dergleichen Heimatlosigkeit sogar „in einem radikalen Sinne zu unserem Schicksal“ als „Menschen der Spätmoderne“.⁹

(b) *Exklusion*

Doch nicht nur im globalen Rahmen verschwindet das, was früher Heimat war. Auch *innergesellschaftlich* treffen wir in zunehmendem Maße auf diese Phänomene der Heimatlosigkeit im Sinne eines inneren Exils. So wird z. B. von Soziologen im hiesigen Zusammenhang das derzeit stark diskutierte Phänomen der innergesellschaftlichen *Exklusion* thematisiert: d. h. das Phänomen der Zunahme an gesellschaftlich Ausgeschlossenen und Überflüssigen, die – für den Konsum wie für den Arbeitsmarkt uninteressant und irrelevant geworden – ein Schattendasein am Rande der Gesellschaft, in den Vorstädten (*banlieus*) führen.

Auch aktuelle Phänomene wie die der sogenannten Protestbewegungen à la PEGIDA (Patriotische Europäer gegen eine Islamisierung des Abendlandes, am 19.12.2014 gegründet), die eine deutliche Angst vor der Konfrontation mit dem Fremden bis hin zu einer ausländerfeindlichen Haltung repräsentieren, dürften zu einem gewichtigem Maß ihre motivationalen Grundlagen von diesen sozialen Umbrüchen her beziehen.

8 Augé, Marc, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, München 2010.

9 Rosa, „Heimat“, 16.

Bei den damit einhergehenden Fragen, ob dies z. B. ein für Ostdeutschland spezifisches Phänomen und Problem sei?; und wenn ja: warum dann gerade ostdeutsche Gefilde solche Tendenzen aufwiesen, verwies zuletzt der Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Frank Richter, auf wichtige Aspekte in der Genese dieser Bewegungen: Er betonte die nicht zu unterschätzende Wirkung der tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformierungen im Osten Deutschlands. Diese haben innerhalb der letzten 25 Jahre für nicht wenige Ostdeutsche zu ganz fundamentalen lebensweltlichen Irritationen und zu Orientierungsverlusten im beruflichen und ideologischen Bereich geführt. So ging u. a. für viele die errungene politische Freiheit rückseitig mit finanzieller Unsicherheit, ja teilweise Unfreiheit infolge des Arbeitsplatzverlustes einher. Dadurch, so Richter, seien eventuell nicht wenige, die jetzt bei Pegida demonstrierten, „*in der eigenen Heimat heimatlos* geworden“, so dass „es ihnen jetzt schwerfalle, mit offenen Armen Fremde zu empfangen, wo sie doch selbst noch nicht richtig in der Heimat angekommen sind“¹⁰: Denn wie soll, wer die eigene Heimat verloren hat, den Fremden gastfreundlich aufnehmen, begrüßen und willkommen heißen? Wie soll, wer selbst ängstlich nach Halt greift, dem Bedürftigen gastfreundlich die Hand und Gaben reichen? Wie soll der, der verzweifelt und ohnmächtig nach eigener Verwurzelung sucht, die Irritation durch das Fremde und den Fremden gelassen, interessiert und großzügig ertragen? In diesem Sinne verortet Richter daher auch neben „Globalisierungsverlierern“ einen Großteil der Pegida-Sympathisanten innerhalb dieser Gruppe sogenannter „*Transformierungsverlierer*“.

Mit dem letzten Beispiel deutet sich auch an, dass die Gegenüberstellung und abgrenzende Definition von Heimat und Fremde keine einfache Sache ist: Das Fremde ist nicht einfachhin das Andere zum Eigenen, das Ferne zum *nahen* Heimatlichen. Vielmehr vermag *inmitten* des Eigenen und Vertrauten Fremdheit einbrechen und sich für die davon Betroffenen als Ausschluss und Exil darstellen. Der damit aufgenommenen Spur einer Verquickung von Heimat und Fremde wollen wir im Nachfolgenden nach-*denken*, um so auch ein wenig den Horizont der nachfolgenden Beiträge dieses Sammelbandes zu skizzieren.

Wir können jedoch vorerst schon Folgendes festhalten: Die Frage nach „Heimat und Fremde“ *heute* zum Thema zu machen, scheint – vor dem Hintergrund der angeführten Befunde – v. a. vom gegenseitigen Problematisch-Werden dieser beiden Grundfiguren menschlich-sozialen Seins motiviert. D. h. die Beschäftigung mit ihnen scheint angestoßen und gespeist von ihrem fragwürdig Werden und dem

10 So Frank Richter u. a. in der Fernsehsendung „Maybrit Illner“ vom 11.12.2014; Quelle: https://youtu.be/_4IytXLCgww (letzter Zugriff am 18.10.2015).

damit erzeugten Orientierungs- und Klärungsbedarf hinsichtlich beider und ihres Verhältnisses. Zugleich findet man daran ein greifbares Beispiel für die später noch eigens zu diskutierende These, wonach Heimat prinzipiell erst dann *thematisch* wird, wenn sie *problematisch* geworden ist.

2. „HEIMAT“ UND „FREMDE“: WESENSBESTIMMUNGEN

Auch ohne die eingangs angeführten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Kontextumbrüche ist „Heimat“ ungemein problematisch. Denn auf die Frage, was „Heimat“ ist, erhält man ein unglaublich breites und vielfältiges Spektrum an Antworten.

Ich werde nachfolgend keine weitere konkrete Antwort in dieser Hinsicht geben. Vielmehr möchte ich Sie dazu einladen, mit mir gemeinsam danach zu fragen, ob es in der Vielfalt und Unterschiedlichkeit von Heimat-Verständnissen nicht doch etwas allgemein Verbindliches, sich überall Wiederfindendes gibt. Philosophisch möchte ich also nach allgemeinen Kriterien fragen, die unserer jeweils so unterschiedlichen Rede von „Heimat“ zugrundeliegen.

Fragen wir also grundsätzlich nach der Bedeutung der beiden zentralen Begriffe:

Was meinen wir, wenn wir von Heimat und Fremde sprechen?

Wenn wir sie so in einem Atemzuge bemühen, scheinen wir zumindest *ihren gegenseitigen Bezug* zu intendieren, d. h. von dem Befund auszugehen, dass sie sich in gegenseitiger Abgrenzung bestimmen: *Heimat grenzt und schirmt sich gegen die Fremde ab*. Sie steht daher gerade für das Nicht-Fremde, vielmehr vertraute Eigene, und die Fremde erscheint ihr insofern als das *Un-heim-liche*. Weitere Gegenbegriffe zur Heimat sind neben der *Fremde* das *Ferne* (gegenüber dem heimatlich Nahen), das *Exil*, das *Unbeherrschte* und *Unbeherrschbare*, das *Ungestaltete* und *Chaotische*, das *Übermächtige* und *Bedrohliche*. Wir werden auf diese Punkte und auf das mit ihnen verbundene, der Heimat eigentümliche „Oszillieren im Spannungsfeld zwischen Nähe und Ferne, Begrenzung und Offenheit, Geborgenheit und Fremde, Sicherheit und Erschütterung“¹¹ nachfolgend noch eigens eingehen.

11 Lindemann, Klaus, „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), „Heimat“. *Gedichte und Prosa. Arbeitstexte für den Unterricht*, Stuttgart 1992, 8–32, hier: 11.

2.1 Alltäglicher Sprachgebrauch

Doch suchen wir noch nach weiteren Kerngehalten des Phänomens und nach den zentralen Bestimmungen wie Strukturen in unserer alltäglichen Rede von Heimat.

(a) geographisch, räumlich

Heimat – im *räumlichen* Sinne verstanden – umfasst den Horizont unseres *Hier und Jetzt*, gerahmt vom *Woher* und *Wohin*. Wir verwenden es also zur Kennzeichnung eines geographischen Areals der *Herkunft*. So stand das antike, römische „*patria*“ für „*Vaterland*“, also für den „Ort, wo der *Vater* wohnt/e“. Ebenfalls klingt diese Bedeutungsdimension im französischen „*pays natal*“ und im englischen „*native place*“ an, als Bezeichnungen des „Ortes, wo man *geboren* wurde“. Heimat verstehen wir also im lokalen Sinne als „Ort des Geborenwerdens und Heranwachsens“ (*locus natalis*) – dort, „wo unser Wiege stand“¹²: Dieser Geburtsaspekt begegnet uns noch heute im Begriff der *Nation* (vom lateinischen *natus esse/geboren sein*). Er bleibt eine bestimmende Bedeutungsnuance von Heimat und lässt uns Heimatliches u. a. auch mit der Mutter und ihrem bergenden, fruchtbaren Schoß assoziieren.

(b) Herkunft und Ursprung

Daher schwingt in unserer Rede von Heimat auch immer mehr als nur bloß *räumlich-geographische* Herkunft mit. Denn bereits diese Konnotation des *Herkünfftigen* lädt „Heimat“ mit Qualität, Bedeutsamkeit, Gewicht sowie Wertung auf: Heimat meint *Ursprung*¹³, Ursprüngliches, *Authentisches*, das *Woher* und die Antwort auf die sehnsuchtsvolle Frage nach dem *Wohin*. Mit diesen Kennzeichnungen betreten wir zugleich den Raum der *phänomenologischen* Befragungen und Analysen des Phänomens.

(c) vertraut, gewohnt, bekannt, sicher, zugehörig etc.

Als Mutterschoß („erste Heimat“) und Umgebung, darin man aufwuchs, (bis hin zur „Muttersprache“), gilt uns Heimat von Anbeginn als das *Vertraute*. Heimat als Metapher rekurriert auf dieses kindliche *Gewärmt-, Genährt- und Geborgensein*, auf

12 Klein, Manfred, *Heimat als Manifestation des Noch/Nicht bei Ernst Bloch*, Norderstedt 2007, 15.

13 „Heimat ist Ursprung. Es ist irgendwie eins mit der Mutter, mit ihrem guten Schoße. Erdgrund und Mutterschoß: Die Wesenswurzeln des Menschen liegen dort. Heimat ist das Bergende. Das Unsere ist dort behütet; dort können wir es immer wieder suchen. [...] Zur Heimat laufen die Wurzeln des Herzens.“ (Guardini, Romano, „Vaterland. Ansprache in der heiligen Messe am Tage der Hausübernahme des freiwilligen Arbeitsdienstes auf Burg Rothenfels“, in: Ders., *Wurzeln eines großen Lebenswerkes. Aufsätze und kleine Schriften*, Bd. 3 (Romano Guardini Werke, hg. v. Franz Henrich), Mainz/Paderborn 2002, 119–123, hier: 119.

einen Zustand und Kontext also, wo diese *Grundbedürfnisse* Befriedigung fanden und finden. Für Cicero galt daher auch: „*Patria est, ubicumque est bene.*“ (Vaterland ist, wo es einem gut geht.)¹⁴

Symbolisch für Heimat als Raum dieser Geborgenheit und Sicherheit, Stille, Befriedung und Ruhe steht das „Haus“: also Heimat als das Wort selbst prägendes „Heim“:

Wir können sagen, daß Heimat der Ort der normalen Befriedigung normaler Bedürfnisse ist, ein Ort, an dem wir uns in Sicherheit befinden und als Herren in verschiedenen Modalitäten auftreten, d. h. ein Ort, über den wir disponieren. (Jan Patočka)¹⁵

Auch Jean Améry beantwortet für sich die Frage nach der grundlegenden Bedeutung von Heimat in diesem Sinne, wenn er sie als *Sicherheit* definiert:

Heimat ist, reduziert auf den positiv-psychologischen Grundgehalt des Begriffs, *Sicherheit*. [...] In der Heimat beherrschen wir souverän die Dialektik von Kennen-Erkennen, von Trauen-Vertrauen: Da wir sie kennen, erkennen wir sie und getrauen uns zu sprechen und zu handeln, weil wir in unsere Kenntnis-Erkenntnis begründetes Vertrauen haben dürfen.¹⁶

Diese für die Heimat charakteristische gefühlte Sicherheit impliziert zugleich gewisse Erwartungen: d. h. u. a. dass „nichts Ungefähreres zu erwarten, nicht ganz und gar Fremdes zu fürchten ist“.¹⁷ Von der Fremde grenzt sich Heimat also als Horizont des Gewohnten, Vertrauten, Sicherem und Verlässlichen ab: des Bleibenden und Dauernden, des Geordneten, der Normalität und des Alltäglichen, des Überschaubaren und (Selbst)Verständlichen: „Hat man keine Heimat, verfällt man der Ordnungslosigkeit, Verstörung, Zerfahrenheit.“¹⁸

Darin wird auch deutlich, dass das Phänomen Heimat selbst auf unseren Tendenzen zur „An-Eignung des Universums“ gründet: also in unseren beständigen Versuchen des Sich-Einrichtens, Bekannt- und Sich-Vertraut-Machens, im Erfahren, Verstehen, Begreifen, Kennenlernen, Beherrschen, Disponibel- und Verfüg-

14 Cicero, Marcus Tullius, *Tusculanae Disputationes. Gespräche in Tusculum*, übers., komm. u. Nachw. v. Olaf Gigon, Stuttgart 1973, 207 (d. i.: 5. Buch, Abs. 108).

15 Patočka, Jan, *Die natürliche Welt als philosophisches Problem. Phänomenologische Schriften I*, hg. v. Klaus Nellen und Jiri Nemeč (Patočka, Jan, *Ausgewählte Schriften*, hg. am Institut für d. Wiss. vom Menschen), Stuttgart 1990, 129.

16 Améry, Jean, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, in: Ders., *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 1997, 74–101, hier: 81–83.

17 Ebd., 83.

18 Ebd.

bar-Machen. Heimat ist somit Horizont des Vertrauten, worin wir uns im doppelten Sinne (des Könnens und Kennens) *auskennen*.¹⁹

Heimat ist dann Ausdruck für den Raum intensivster, *wechselseitiger Zugehörigkeit*: Der Raum, die Landschaft, die Dinge darin besitzen eine stark qualitative Aufladung i. S. einer *identitätsstiftenden Bedeutung* für uns. Sie *gehören* zu uns, sind *uns zu Eigen* – doch dies nicht im Sinne eines banalen Habens und Besitzens. Denn zugleich gehören wir in diesen uns umgreifenden, haltenden und bergenden Horizont, fühlen wir uns ihm an- und zugehörig und *geben uns* ihm widerstandslos *anheim*. Diese Vertrautheit und identitätsstiftende Bedeutung der heimatlichen Dinge streicht auch Jean Améry heraus, wenn er festhält: „Wir sind [...] darauf gestellt, in Dingen zu leben, die uns Geschichten erzählen.“²⁰

Heimat ist von daher auch qualitativ von uns umgebender „Umwelt“ oder von „Milieu“ unterschieden, insofern sie eine besondere Beziehungsqualität zu diesem Umgebenden auszeichnet, ein „innerliches Verwachsensein“ (Eduard Spranger²¹).

Halten wir daher fest: Heimat ist vertrauter Horizont einer *elementaren Gewissheit*: *der Gewissheit zu verstehen und verstanden zu werden*; Horizont der Gewissheit, dass wir verstanden haben und verstanden wurden und auch zukünftig verstehen und verstanden werden.

Von daher steht Heimat auch stets für eine *affektive Verankerung*. Als Gefühl ist sie Ausdruck einer irritationsfreien *Übereinstimmung* mit der (Um-)Welt, die so zur *eigenen Welt* wird, uns als *unsre Welt* erscheint, innerhalb derer die Menschen und Gegenstände, Situationen und Verhaltensweisen mit der (falschen?) Patina des Bekannten und Gewohnten, Beständigen und Verlässlichen überzogen sind.

(d) *Geborgenheit, Verwurzelung und Verankerung*

Solcherart steht Heimat zugleich für das *Bergende*, d. h. für Geborgenheit, Sicherheit und Schutz („Homeland“). Als dieser vertraute Ort, den wir ob seiner Dauerhaftigkeit, Beständigkeit und Stabilität schätzen, ist uns Heimat Basis, fester Grund und Boden, in dem wir Wurzeln schlagen („Sesshaftigkeit“), Ausgangs- und Rückzugspunkt sowie Zuflucht für unsere Abenteuer, sicherer Hort, Hafen und Ankerplatz für unsere Aufbrüche und Expansionen ins Fremde. Über diesen Verwurzelungsaspekt weist Heimat eine starke Verbindung zum *Boden*, als *Erde*

19 Waldenfels, Bernhard, „Heimat in der Fremde“, in: Ders., *In den Netzen der Lebenswelt*, Frankfurt a. M. 2005, 194–211, hier: 200.

20 Améry, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, 96.

21 Spranger, Eduard, *Der Bildungswert der Heimatkunde. Rede zur Eröffnung der Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde am 21. April 1923*, Berlin 1923, 11.

und ganz konkret als „*Scholle*“ auf. Und von daher wird Heimat auch gern mit dem bäuerlichen Leben assoziiert. Für Eduard Spranger kulminiert dieses tiefe Verwachsensein mit dem Heimatlichen (die „seelische Ansiedlung auf dem Boden“ und „totale, prozessuale Einwurzelung in die nächste Lebensumgebung“) in der Definition, wonach „Heimat [...] erlebte und erlebbare Totalverbundenheit mit dem Boden [ist].“ Heimat bestimmt er daher auch als „geistiges Wurzelgefühl“²².

(e) *soziale Einbindung*

Auf diese Verankerung rekurren wir in einem spezifischen Sinne auch, wenn wir mit Heimat den Ort, wo wir wohnen und geboren wurden, und zugleich den Ort, an dem unsere *Familie* und unsere *Freunde* leben, bezeichnen. Heimat ist hier Zeit-Raum *sozialer Integration*, Ort einer WIR-Zugehörigkeit: „an dem man einer Gemeinschaft zugehört, in ihr anerkannt und mit ihr durch Geburt oder Wohnung, Familie oder Freunde verbunden ist“²³.

In die „Fremde“ gelangen wir daher nicht nur dadurch, dass wir unsere Heimat verlassen. Vielmehr vermag auch der Weggang eines wichtigen, uns nahestehenden oder der Verlust eines geliebten Menschen uns das vormals heimatlich Vertraute ins unheimlich Fremde zu verwandeln.²⁴ Heimat ist von daher auch nicht – wie es aus einer allein auf das Individuum fokussierten Perspektive erscheinen könnte – „einfach das Zentrum eigener Befriedigung und Sicherheit, sondern tief eingewurzelte *gemeinsame Geborgenheit*“²⁵.

22 Ebd., 11.

23 Schlink (2000), 23 f.

24 Davon zeugen z. B. Tagebucheinträge des deutschen frühromantischen Schriftstellers, Philosophen und Bergbauingenieurs Georg Friedrich von Hardenberg (Novalis). In seinem *Journal*, worin er sich mit dem Tod seiner Verlobten Sophie von Kühn (1797) auseinandersetzt, finden sich in einer Notiz vom 9. Juni 1797 Sätze wie der folgende: „Das Einzige Gute fand ich heute – die Idee der unaussprechlichen Einsamkeit, die mich seit S[ophiens] Tode umgibt – mit ihr ist für mich die ganze Welt ausgestorben – Ich gehöre seitdem nicht mehr hierher.“ (Novalis, *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, hg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, 2. Erw. u. verb. Aufl. in 4 Bänden, Bd. 4: *Tagebücher, Briefe, zeitgenössische Zeugnisse*, Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer 1998, 45.)

25 Patočka, *Die natürliche Welt*, 133.

2.2 Anthropologische Grundlagen von Heimat

[...] etwas Festes muss der Mensch haben, daran er zu Anker liege, etwas das nicht von ihm abhänge, sondern davon er abhängt.
Matthias Claudius²⁶

(a) Heimatbedürfnis

Der Mensch braucht Heimat, so Jean Améry. Das Ausmaß dieses Bedürfnis (oder Begehrens) lässt sich zwar nicht quantifizieren, doch negativ bestimmen: „Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben.“²⁷ Heimat gründet „in einem menschlichen Grundbedürfnis nach Verortung und Beheimatung in Territorien“²⁸. Das sich z. B. im Heimweh²⁹ ausdrückende Verlangen nach Heimat als universalem menschlichen Bedürfnis nach Sicherheit, Geborgenheit und Vertrautheit gründet in unserer endlichen Konstitution und in der leiblichen Verfasstheit unseres Daseins: D. h. als endliche, leibliche Wesen sind wir nicht in unbegrenzten Maße wandelbar, mobil und flexibel, bedürfen wir eines vertrauten lebensweltlichen Rahmens und Horizontes, den wir in unserem alltäglichen Handeln auch stets (wenn auch zumeist unbewusst) voraussetzen.³⁰

Heimat gibt es allenfalls für Wesen, die den Raum bewohnen, die also selber *leiblich* in ihm verankert sind und ihm den Charakter der *Umwelt* aufprägen.³¹

Um sinnvoll zu agieren und zu handeln, benötigen wir ein *Mindestmaß an Sicherheit und Überschaubarkeit, Stabilität und Kontinuität*. Und in diesem Sinne vermag man noch immer Eduard Sprangers anthropologischem Diktum zustimmen, wonach der Mensch „eines solchen [heimatlichen] Wurzeln in der Erde“ bedarf³² – wemgleich wir auch sofort hinzufügen müssen, dass er auch nicht darauf begrenzt

26 „ASMUS omnia sua SECUM portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen, 6. Theil, Über die neue Politik, Beschluß“, in: *Matthias Claudius Werke*, Dritter Band, Hamburg ⁴1829, 39.

27 Améry, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, 101.

28 Götz, Irene, „Nationale und regionale Identitäten. Zur Bedeutung von territorialen Verortungen in der Zweiten Moderne“, in: Seifert, Manfred (Hg.), *Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, hg. v. Enno Bünz et al., Bd. 35), Leipzig 2010, 205–218, hier: 208.

29 Zu einer phänomenologischen Beschreibung des Heimwehs vgl.: Bernet, Rudolf, „Heimweh und Nostalgie“, in: Heinze, Martin / Quadflieg, Dirk / Bührig, Martin (Hgg.), *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge* (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche, Bd. 6), Berlin 2006, 87–102.

30 Zum Focus auf Leib und Heimat vgl. den Beitrag von Harald Seubert in diesem Band, 273ff.

31 Waldenfels, „Heimat in der Fremde“, 195.

32 Spranger, *Bildungswert*, 15.

werden darf, da das beständige Infragestellen und Überschreiten (Transzendieren) dieser natürlichen Vorgaben ihn ebenso essentiell charakterisiert.

(b) *Heimat und Endlichkeit*

Bei aller Offenheit und Neugierde sind wir jedoch nicht unbegrenzt offen: Das zeigen uns beispielsweise neurowissenschaftliche und psychologische Erkenntnisse zur Wahrnehmung. Einerseits sind wir (im Vergleich zu den Tieren) durch eine hohe Instinkt-Ungebundenheit ausgezeichnet: Durch die damit einhergehende Freiheit, Flexibilität und Lernfähigkeit sind Menschen in der Lage, viele „Nischen zu besetzen“, was faktisch dazu führte, dass sie sich fast überall auf der Erde ansiedelten und heimisch machten. Doch trotz dieser scheinbar unbegrenzten Mobilität, Flexibilität und erstaunlichen Anpassungsfähigkeit sind wir Menschen als leibliche Wesen doch prinzipiell gebundene Wesen.

(c) *Physis: Oikos – polis – kosmos*

Im aristotelischen Sinne kommt uns als Individuen (über unsere *Natur/physis*) daher auch ein je *eigener, natürlicher Ort* (*idios topos; locus naturalis*)³³ zu – als unser angestammter Platz und uns *zugehöriger Ort* (*oikeos topos*) in der gewissermaßen vorgegebenen, natürlichen (Raum-)Ordnung (*topologie*) des Kosmos [als dem alles umfassenden, gemeinsamen Ort (*koinos topos*)].³⁴

Diesen uns gemäßen Ort nehmen wir als Individuen nicht zufällig ein³⁵: unser *Hier* deckt sich und korreliert mit unserem *Was?* und *Wer?* Ihn können wir daher auch nicht beliebig verändern, umgestalten und austauschen. Vielmehr diagnostiziert Aristoteles eine eigentümliche „ortsbezogene Kraft“ (ἔχει τινὰ δύναμιν), d. h. ein Streben und eine Art Anziehungskraft, welche die „Bewegungen der natürlichen einfachen Körper“ (wie Feuer, Erde und dergleichen) bezeugen: Denn es „bewegt sich nämlich ein jeder an seinen eigenen Ort, wenn man ihn nicht daran hindert, der eine nach *oben* [wie das Feuer, RK], der andere nach *unten* [wie die Erde, RK].“³⁶ Den *Menschen als soziales und politisches Wesen* platziert Aristoteles klassisch in die – wiederum sich in besondere Ortschaften gliedernde und sich hierarchisch ausdifferenzierende – *Polis*.

33 Vgl. Aristoteles, *Physik* IV, 1, 210a.

34 Ebd., IV, 1–14.

35 Ebd., IV, 1, 208b.

36 Ebd., sowie andernorts: „es bewege sich jeder Körper von Natur aus zu seinem angestammten Ort und bleibe (dort), das tue er entweder oben oder unten.“ (*Physik* IV, 4, 211a.)

Heimat als Horizont einer elementaren Vertrautheit, Geordnetheit und Sicherheit ist insofern auch zugleich Eröffnung und Möglichkeitsraum für die angemessene, eigene Entfaltung, natürliche Reifung und Verwirklichung. Heimat markiert so auch die Begrenztheit und Endlichkeit unseres Daseins, welche nur zum Preis der eigenen Gefährdung und Destruktion dauerhaft ignoriert und übergangen werden kann.

2.3 Zwischenbilanz

(a) *Heimatliche, (selbst)verständliche Bindungen an lokale, soziale und kulturelle (Vor-)Gegebenheiten*

Ziehen wir an dieser Stelle ein erstes Fazit: Heimat meint eine Form der gar nicht mehr eigens zur Bewusstheit kommenden, vielmehr selbstverständlichen Vertrautheit mit einem (Landschafts-)Raum, mit seiner charakteristischen Architektur, dem bestimmenden Klima, den Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs, der Lebensart: den Gewohnheiten, rituellen Abläufen, Sitten, Gebräuchen und Gesetzen, der Sprache, dem Dialekt und der Überlieferung (Tradition), in denen wir verwurzelt sind. Heimat steht für unsere elementaren Bindungen an lokale, soziale und kulturelle (Vor-)Gegebenheiten, denen eine konstitutive Bedeutung für unsere Existenz, für unsere Identität und unser Selbstbild zukommen. Bereits diese Einsicht erlaubt uns, statt von *der* Heimat (im Singular) ebenso sinnvoll von den Heimaten (im *Plural*) zu sprechen.

(b) *Passivität und Aktivität*

Heimat hat dabei einerseits die starke Konnotation des *Vorgegebenen*, darin man sich immer schon vorfindet: in diesem Sinne ist sie gewissermaßen eine „*unveränderliche, natürliche Gegebenheit*“ (*Passivität*). Doch zugleich erweist sie sich andererseits als etwas, das seinen hohen Status als Vertrautes auch einer Tätigkeit des Vertraut-Machens, d. h. der aktiven Aneignung und Eingewöhnung verdankt (*Aktivität*), wodurch also „*Heimat als Aufgabe*“ verstanden wird³⁷ und zugleich die Möglichkeitsbedingung dafür aufgezeigt ist, „sich auch fern vom Orte des Geborenwerdens eine [zweite] Heimat zu schaffen“³⁸. Heimat ist so verstanden etwas, „was erworben und gestaltet und nicht bloß vorgefunden wird“³⁹. „Zur Heimat wird“, so Spranger, „diese [vor]gegebene Geburtsstätte erst dann, wenn man sich

37 Vgl. dazu: Bausinger, Hermann, „Heimat? Heimat! Heimat als Aufgabe“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 6–10, hier: 7.

38 Spranger, *Bildungswert*, 11.

39 Waldenfels, „Heimat in der Fremde“, 199.

in sie hineingelebt hat.“⁴⁰ Deshalb kann sie – nach Eduard Spranger – auch „nie als bloße Natur angesehen werden: sie ist [vielmehr] erlebnismäßig angeeignete, folglich durchgeistigte und zuletzt durchaus persönlich gefärbte Natur“⁴¹. Heimat erscheint also insofern sowohl als *Natur*, als auch als *Kultur* und *Geschichte*: „Wehe dem Menschen, der nirgends wurzelt“, mahnt Spranger und fährt fort: „Wir wurzeln aber im Heimatboden nicht nur als Naturwesen, sondern mit unserer ganzen Geistigkeit und Kultur.“⁴²

Heimat, das lässt sich also festhalten, weist sowohl einen *passiven* als auch einen *aktiven* Bedeutungskern auf. Beide Momente erweisen sich dabei essentiell ineinander verschränkt. D. h. das Heimatliche ist bedeutungsschwer und sinnerfüllt aufgrund einer so tiefgehenden Vertrautheit, die den Eindruck einer natürlichen Bezogenheit („Verwandtschaft“) macht: Und in diesem Sinne scheint auch Spranger von der Heimat als einer „Art von metaphysischer Lebenseinheit“ zu sprechen, „vermöge derer der Ort und ich im Tiefsten zusammengehören“ oder mir zusammengehörig erscheinen.⁴³ In diesen Erfahrungsmodalitäten bekundet sich auch die starke Bedeutung des Heimatlichen für die eigene Identität.

(c) *Gefahr komplexitätsreduzierender und vereinfachender Definitionen*

Heimat und ihr Gegenpart, die Fremde, sind mit einer *Vielzahl* von Empfindungen, Vorstellungen und Assoziationen verknüpft, die sich in einer *breiten* Semantik ausdrücken. Dieser *große Facettenreichtum*, die *hohe* Komplexität und Ambiguität lassen sich daher nur zum Preis einer unangemessenen Verkürzung in der Wahrnehmung und Darstellung des Phänomens, also zum Preis hermeneutischer Unfruchtbarkeit und fehlender Lebendigkeit unterlaufen.

Heimat und Fremde lassen sich somit auch nicht rein geographisch oder quantitativ (Nahes vs. Fernes) angemessen erfassen: „Heimat, die jemandem gehört und zu der jemand gehört, lässt sich nicht denken vor dem Hintergrund des vorgestellten und schließlich mathematisierten Raums der klassischen Physik“, so Bernhard Waldenfels.⁴⁴ Ebenso ist auch keine exakte Definition, Konturierung und Abgrenzung von Heimat möglich: eher stellt „Heimat“ einen über unsere leibliche Verankerung zentrierten und orientierten Raum dar (Husserl spricht vom jeweiligen

40 Spranger, *Bildungswert*, 11.

41 Ebd., 11.

42 Ebd., 32.

43 Ebd., 14.

44 Waldenfels, „Der Ort der Heimat“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 24–28, hier: 24.

„leiblichen Hier“ als dem absoluten „Nullpunkt“ aller Erfahrungen und Orientierungen⁴⁵), also eine Art Erfahrungsraum mit modifizierbarem, plastischem Zentrum und vagen, unscharfen Rändern.⁴⁶

(d) *phänomenologische Bestimmungen:*

„Heimat“ als das nicht eigens bewusste *Zuhandene*

Heimat wird in der phänomenologischen Analyse (z. B. bei Martin Heidegger und Jan Patočka) als Ort, Horizont und Raum erfasst, den wir so stark *durchdrungen* und *angepasst* haben, mit dem wir auf so innige Weise *vertraut* geworden sind und dem wir uns daher so *angepasst* haben, dass die Dinge darin uns so *vertraut* sind und unser Umgang mit ihnen so *selbstverständlich* ist, dass wir sie als solche gar *nicht* mehr recht *bemerken*.

Als „Zuhandenes“ (im heideggerschen Sinne der vertrauten Gebrauchsgegenstände des alltäglichen Hantierens⁴⁷), als heimische, domestizierte und kultivierte Dinge stellen sie ein „pragmatisch verstandenes Inventar der Heimat“ dar.⁴⁸ Sie verhalten sich unseren Erwartungen gemäß, treffen uns nicht unvorbereitet und vermögen uns nicht mehr zu *überraschen*, sie stoßen uns nicht zu. Unser Umgang mit dem Heimatlichen gelingt so selbstverständlich und *bruchlos*, dass „die Dinge fast schon wie unsere Lebensorgane sind“: Auch derer werden wir ja erst gewahr, wenn sie erkranken und nicht mehr wie gewohnt im Stillen („Schweigen der Organe“) arbeiten und daher inmitten des scheinbar Nahesten und Vertrautesten ein Fremdes erscheint, ein Riss das Gewohnte aufbricht und sich ein Abgrund im Eigenen auftut – wenn also das Eigenste (unser Leib) zum Fremden mutiert, zum materiell Körperlichen, Dinghaften, Eigensinnigen, Anonymen sich wandelt.⁴⁹

45 Husserl, Edmund, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Zweites Buch*, hg. v. Marly Biemel, Nijhoff 1985: § 41: *Konstitution des Leibes als materiellen Dinges im Kontrast zu anderen materiellen Dingen*, ebd., 157–160, hier: 158: „Der Leib nun hat für sein Ich die einzigartige Auszeichnung, daß er den *Nullpunkt* all dieser Orientierungen in sich trägt.“

46 Türcke, Christoph, *Heimat. Eine Rehabilitierung*, Springe 2006, 37.

47 Heidegger, SuZ, 69 f.

48 Patočka, Jan, *Die natürliche Welt*, 129: „Heimat ist der Teil des Universums, welcher derart von unseren [Dispositions- und Kommunikations-]Tendenzen durchdrungen ist, daß er quasi zum weiteren Bereich unserer Disponibilität geworden ist.“

49 Ebd., 99. Auch Hans Georg Gadamer spricht – ausgehend vom Befund, „daß die Krankheit und nicht die Gesundheit das sich selbst Objektivierende, d. h. sich Entgegenwerfende, kurz, das Aufdringliche ist“ – von einer „Verborgtheit der Gesundheit“, worin sich zugleich das „Geheimnis unserer Lebendigkeit“ ausdrücke. Vgl.: Ders., „Über die Verborgtheit der Gesundheit“, in: Ders., *Über die Verborgtheit der Gesundheit. Aufsätze und Vorträge*, Frankfurt a. M. 1993, 133–148, hier: 137 f., 143, 146 u. ö.

„Heimat“ als „Präsenz im Entzug“

Heimatliche Vertrautheit meint auch den *selbstverständlichen* Umgang mit Dingen und Kontexten, Gewohnheiten und Gebräuchen, Sprache und Dialekt: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen“, so Ludwig Wittgenstein.⁵⁰ Jan Patočka hält diesen selbstverständlichen Umgang, diese *Unauffälligkeit* für ein spezifisches Merkmal von Heimat. Heimatliches ist als solches unauffällig bis zur Unsichtbarkeit: Es ist uns gewissermaßen so nahe, dass wir es nicht erkennen können, weil uns die dazu nötige Distanz zu ihm fehlt. Phänomenologisch gilt es also festzuhalten, dass die Heimat und das Heimatliche als Heimatliches eine „sinnkonstitutive Verborgenheit und Entzogenheit“ auszeichnet. Thomas Rentsch spricht hier von einer „sinnkonstitutiven Negativität“ der Transzendenz; hier z. B. im Sinne der Transzendenz der Lebenswelt, Alltagssprache etc.⁵¹

Zugleich scheint das Heimatliche – das uns Erwachsene und Späte noch immer unstillbare Sehnsucht weckend aus fernen Kindertagen lockend ruft – entzogen auch im Sinne einer Ungreifbarkeit und Nichtherstellbarkeit: Es ist *Geschenk*, das als solches gerade nicht verdient, nicht erworben und erzwungen werden kann, sondern *sich gibt*.

Der *Sinn des Heimatlichen* kommt u. a. ganz wesentlich *in dieser fehlenden direkten und bewussten Vergegenwärtigung* zum Ausdruck: Das Heimatliche bleibt als solches ungreifbar und unerkennbar. Es ist immer nur nachträglich und in vermittelter Form thematisierbar, aber als solches gerade nicht objektivierbar. Darin irrt auch jede vergegenständlichende und quantifizierende Rede von der Heimat, die so prinzipiell ihren „Gegenstand“ verfehlen muss.

So erklärt sich dann aber auch, warum „Heimat“ allererst in ihrem *Entzug*, d. h. im defizienten, privativen Modus thematisch wird – was für sie als elementare Dimension menschlicher Existenz charakteristisch ist und womit sie das Schicksal alles Selbstverständlichen teilt, das erst in der Distanz erfahrbar wird.⁵² Heimat rückt uns also paradoxerweise bedrängend nahe gerade dann, wenn sie uns ent-

50 Wittgenstein, Ludwig, *Philosophische Untersuchungen* 129, in: Ders., *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen* (Werkausgabe, Bd. 1), Frankfurt a. M. 11997, 225–580, hier: 304.: „Die für uns wichtigsten Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, – weil man es immer vor Augen hat.) Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es sei denn, daß ihm *dies* einmal aufgefallen ist. – Und das heißt: das, was, einmal gesehen, das Auffallendste und Stärkste ist, fällt uns nicht auf.“

51 Vgl. Rentsch, Thomas, *Transzendenz und Negativität. Religionsphilosophische und ästhetische Studien*, Berlin u. a. 2010.

52 Schlink (2000), 24.

gleitet, sich entfernt und entzieht: So wird sie uns *in der Fremde* im sehnächtigen „Heimweh“ und im bedrängenden Verlangen nach „Heimkehr“ *präsent*, im Exil, das uns mitten im vormaligen Heimatlichen einholen kann. Erst wenn wir die Heimat verloren haben, wird uns diese (als entzogene, versperrte, abwesende) präsent⁵³: „Erst wer die Fremde gekostet hat, wird die Heimat ganz als Heimat erfahren.“⁵⁴ Und in diesem Sinne hält auch Franz Kafka gegenüber Gustav Janouch fest:

Manche Dinge kann man nur durch einen entschlossenen Sprung in das Gegenteil erreichen. Man muß in die Ferne gehen, um die Heimat, die man verlassen hat, zu finden.⁵⁵

Erst wenn uns bewusst wird, dass uns der Rückweg in die Heimat versperrt und unmöglich ist, dann werden wir ihrer Bedeutsamkeit gewahr: Erst die bebende Erde lässt uns des ansonsten festen Grund und Bodens und seines sicheren Haltes gewahr werden. In der Heimat selbst hingegen wird Heimat nicht eigens thematisiert und bleibt zumeist unbewusster Hintergrund und Basis unseres Tuns.

Das hat mit dem von Patočka herausgestellten Wesenszug von Heimat selbst zu tun: *Denn was meinen wir eigentlich, wenn wir von Heimat und Heimatlichem sprechen? Was ist für Heimat wesentlich?*

Für Heimat essentiell scheint das Heimische zu sein, d. h. das Gewohnte, Alltägliche, Bekannte und Vertraute, das gerade als solches Selbstverständliche, Einfache und Fraglose für eine Abwesenheit des Überraschenden und Befremdenden steht. Und gerade als solches bleibt das Heimatliche die unbewusste Basis unseres Tuns. Heimat als dieser Ort, vielmehr als Horizont des bis zur Selbstverständlichkeit Vertrauten, Durchdrungenen und Angeeigneten bleibt „Urbild sowie Maßstab und Kriterium von Wirklichkeit“ und damit elementarer Bezugs- und Orientierungs-, Halte- und Fluchtpunkt“, bei unseren Exkursionen, adventures und Wanderschaften ins Fremde, Unvertraute, Unsichere und Neue.

53 Türcke, Christoph, „Heimat wird erst“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 35–39, hier: 35.

54 Knittermeyer, Hinrich, *Grundgegebenheiten des menschlichen Daseins. 12 Vorlesungen zu einer philosophischen Anthropologie*, Darmstadt 1963, 39.

55 Janouch, Gustav, *Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen*, erw. Ausgabe, Frankfurt a. M. 1968, 251.

3. HEIMAT UND UTOPIE

Misstrauere der Idylle! Sie ist ein Mörderstück.
Schlägst Du Dich auf ihre Seite, schlägt sie Dich zurück.
Drum mach's Dir nicht behaglich, glaub' nicht an einen Ort,
denn wo Du heut' Dein Dach Dir deckst, jagt man Dich morgen fort.
André Heller

3.1 Zum utopischen Status der Heimat und seinen Gefährdungen

(a) Uneinholbarkeit des Utopischen

Genaugenommen sind es aber auch ganz wesentlich ein Unbehagen und ein Unge-
nügen, d. h. der Eindruck des Unvollständigen an der gewonnenen Heimat, die
uns Menschen stets über sie hinauslangt und in die Fremde gehen und dort das
bislang nicht gefundene Heil suchen lassen: Die nie ganz gelingende Versöhnung
der Gegensätze und Gebrochenheiten, die unser endliches, offenes und fragiles
Dasein auszeichnen, lassen uns nie ganz heimisch werden.

(b) Gefahr der verklärenden Retention

Von daher wird auch verständlich, inwiefern dem Heimischen gerade als dieser
Präsenz im Entzug auch stets etwas Trügerisches und Peinlich-Liebliches anzuhaften
vermag. Denn die bannende und schier unwiderstehliche Macht des Heimatlichen
gründet auch darin, dass sie gerade in der bewusstwerdenden Wahrnehmung
ihres Verlustes *sich selbst zur idealisierten Idylle einer „heilen Welt“ verklären und
verzerren kann*: die vom beständigen Aufbruch in die Fremde erschöpfte und stets
erneut enttäuschte Retention richtet sich dann nämlich *verklärend* auf die verlassene
Heimat als verlorenes Heil und Paradies.

(c) Heimweh und Liebesweh – unendliches Begehren

Rudolf Bernet führen seine phänomenologischen Analysen zum *Heimweh* bis
zur These, „dass der eigene Geburtsort und die eigene Heimat – gerade wie beim
Liebesobjekt – erst von der Sehnsucht her ihre außergewöhnliche Bedeutung ge-
winnen“. Damit ist nach Bernet aber nicht nur gemeint, „dass ein Besitz einem
erst dann teuer wird, wenn man ihn verloren hat, sondern dass überhaupt erst die
Sehnsucht nach dem verlorenen Objekt im Nachhinein den Reizwert dieses Ob-
jekts konstituiert“. Daher folgert Bernet – Heimweh und Liebesweh überblendend
– konsequent: „Eigentlich liebenswert wird die Heimat erst im Heimweh.“⁵⁶

56 Bernet, *Heimweh*, 92 f.

Folgen wir Bernet und verstehen diesen affektiven Bezug auf Heimat im *Heimweh* über die Figur des *Liebeswehs*, dann wird deutlich, dass es sich auch nicht angemessen im kategorialen Rahmen der leiblichen Bedürfnisse erfassen lässt. Heimweh ist also stets mehr und anderes als ein Verlangen, das ein unbefriedigtes bzw. frustriertes Bedürfnis ausdrückt und insofern von einer leiblichen Mangel-erfahrung zeugt. Die sich darin bekundende Not ist daher auch nicht einfach durch die Rückkehr in die Heimat abgewendet: eben weil sie nicht auf einem zu stillenden (*endlichen*) *Bedürfnis* beruht, sondern von einem *unendlichen Begehren* zeugt:

Das Liebesobjekt ist mehr Ursache als Erfüllung des Begehrens, und durch seine Neigung zur Idealisierung des Liebesobjekts versagt sich dieses Begehren die Möglichkeit einer endgültigen Befriedigung. Die Unerreichbarkeit des Liebesobjekts hat zur Folge, dass das Begehren zwar ein Ziel, aber kein Ende hat. Mit Aristoteles gesprochen ist das Begehren eine *energeia ateles*.⁵⁷

Über diesem hermeneutischen Zugang zur Heimat über das Liebesweh wird deutlich, dass wir uns darin sehnsuchtsvoll auf die verlorene Heimat (als Vergangenes) beziehen, jedoch als eine solche, die so nie existierte und die wir daher so nicht erlebten, nie wirklich erleben konnten. Vielmehr konstituiert solche nostalgische Sehnsucht selbst erst im Horizont eines vermeintlichen Verlustes und der Abwesenheit das Objekt ihres Begehrens als idealisiertes, unerreichbares Ziel. Sie bezieht sich nicht auf Erlebtes, Gewohntes, sondern auf Begehrtes; nicht auf Verlorenes, sondern auf das Ziel einer unendlich auslangenden Sehnsucht, die den Menschen über sich selbst hinaus führt. Erwartet der Heimkehrende von seiner *Rückkehr* in die Heimat die Stillung dieses (unendlichen) Begehrens, muss er notwendig *enttäuscht* werden, denn:

Die Heimat, in die man zurückkehrt, ist nämlich nie identisch mit der Heimat, nach der man sich in der Fremde gesehnt hat; und die Heimat, nach der man sich gesehnt hat, ist ebenfalls nie identisch mit der ursprünglichen Heimat, die man einst verlassen hat.⁵⁸

Neben die räumliche Entfernung tritt auch eine *zeitliche Distanz*, welche das aus dem unüberbrückbaren Abstand zur (so nie wirklich erfahrenen) Heimat sich entzündende Heimweh noch potenziert: als Bewusstsein um die Irreversibilität der inzwischen verflossenen und verlorenen Zeit, d.h. als Wissen um einen hinzuge- tretenen und vom Heimatlichen ebenfalls radikal trennenden, unüberwindlichen zeitlichen Abstand: Dieser verhindert die sehnsüchtig erstrebte Rückkehr, weil der Rückkehrer und sein Ziel selbst sie aufheben. Denn so wie man selbst fern der Heimat, in der Fremde ein Anderer geworden ist, so hat sich auch die verlassen-

57 Ebd., 92.

58 Ebd., 93.

Heimat inzwischen gewandelt.⁵⁹ In diesem Sinne hält auch Jean Améry als triviale wie schmerzhaftes Erkenntnis des Exilierten fest, „daß es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist“⁶⁰.

(d) *Pathologische Tendenzen zur vollständigen Abgrenzung*

Hiermit verbunden ist auch eine weitere negativ konnotierte Bedeutungsdimension des Heimatlichen, auf die wir an ihr stoßen, wenn sie sich gegenüber Anderem, Fremdem, Neuem und Unbekanntem abriegelt und versperrt, wenn sie sich – einer pathologischen Tendenz des Heimatlichen und seiner Autoimmunitätsmechanismen folgend – gegen das Lebens selbst wendet, das doch gerade Tradition und Innovation vereinen muss. In diesem Sinne scheint Heimat auch stets in Gefahr zu sein, ins Einengende, Fesselnde (Gefängnis) und Freiheit Zurückdrängende umzuschlagen und in konservativer Härte zu erstarren.

Der positive Kontrastgrund gegenüber diesen „pervertierten Formen von Heimat“ ist „Heimat als Utopie“ (Nicht-Ort, griech.: ου τοπος): „ou τόπος“ als das „Land, das es nicht gibt“, nach dem wir aber dennoch in tiefer Sehnsucht verlangen.

(e) *Erinnerungs- und Erwartungsaspekt, Sehnsuchtsmoment*

Der Zauber des Heimatlichen im originären, unverstellten und nicht korrumpierten Sinne hängt mit diesen *utopischen* Dimensionen der *Erinnerung* und der *Sehnsucht*, mit diesem unendlichen, ungestillten Verlangen zusammen, mit seiner Unerfülltheit und Unerfüllbarkeit.⁶¹ Diese utopische Dimension sprengt immer wieder die tendenziell fesselnden Aspekte der Alltäglichkeit, Zugänglichkeit und Vertrautheit. Heimat in diesem Sinne ist ein Ort nicht als der, der er ist, sondern als der, der er nicht ist, nicht mehr ist, noch nicht ist.⁶² Heimat ist insofern zwar etwas Gesuchtes, Gewünschtes, Gebrauchtes, aber zugleich nie vollkommen Gegebenes und Realisiertes, ja als solches nie umfassend Realisierbares. Hier treffen wir auch auf das Abgrenzungskriterium zur Gefahr der ideologischen Vereinnahmung und Korrumpierung der Heimat: Diese droht immer dort, wo „Erinnerung und Sehnsucht nicht aushalten, bloß Erinnerung und Sehnsucht zu sein“⁶³.

59 Ebd., 94f.

60 Améry, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, 75.

61 Schlink (2000), 27.

62 Ebd., 33.

63 Ebd., 36.

In diesem Sinne fasst auch Ernst Bloch in *Das Prinzip Hoffnung* den utopischen Charakter der konkreten Hoffnung, die einerseits als wirkliche Hoffnung von einer unaufhebbaren „Ungarantiertheit“⁶⁴ gekennzeichnet ist, andererseits aber als solche wirksames kritisches Korrektiv hinsichtlich des Bestehenden, Bewusstsein für das „Noch-Nicht“ und utopische Ausrichtung auf das Morgen im Heute zu sein vermag:

Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. *Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende*, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen.

Und Bloch fährt – dabei auch den bereits vorab thematisierten *aktiven* Bedeutungskern von Heimat aufgreifend – fort:

Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allein in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.⁶⁵

3.2 Der Mensch als Homo viator

Dieser utopische Befund gründet in anthropologischen Vorgaben, wonach der Mensch nicht ohne Schaden an seiner Menschlichkeit auf das Bergende und Bekannte, Sichere und Vertraute reduziert werden kann. Vielmehr zeichnet den Menschen eine Spannung aus, deren Gegenpol im Fremden ruht und ihn als transzendierenden Grenzgänger und *homo viator*⁶⁶ stets auch Fremdheit und Ausgesetztheit, ja Abgründigkeit suchen lässt.

Der Mensch erweist sich also als endliches unstetes Wesen: als Wesen des Wandels, Werdens und der Veränderung. Sein Dasein wurde daher auch – wie bei Gabriel Marcel – phänomenologisch als „auf dem Weg sein“ bestimmt und bezeichnet. Er ist dieser Eine immer gerade auch als der sich ändernde und verändernde, in dessen Selbigkeit sich daher auch stets eine Differenz und Verschiedenheit einträgt und zu dessen Eigensten unabdingbar auch Fremdes, Neues, Unbekanntes hinzugehören. So gesehen zeichnet sich der Mensch strukturell durch eine nie ganz zu überwindende Unsicherheit (Wagnis, Gefahr, Risiko und Krise des Menschseins) aus.

64 Bloch, Ernst, *Das Prinzip Hoffnung*. In 5 Teilen: Kapitel 43–55 (Ernst Bloch, *Werkausgabe*, Bd. 5), Frankfurt a.M. 1985, 1625. Vgl. hierzu im vorliegenden Band den Beitrag von Christoph Böhr: „Denken am Ort der Hoffnung. Eine philosophische Reflexion auf eine theologische Tugend“, 181ff.

65 Ebd., 1628.

66 Marcel, Gabriel, *Homo viator. Philosophie der Hoffnung*, Düsseldorf 1949.

(a) Mensch als „Heim-weg“ (Karen Joisten)

In diesem Sinne bezeichnet auch die Philosophin Karen Joisten den Menschen als „Heim-weg“. Weil diesen eine Doppelstruktur auszeichnet, d. h. sowohl ein „*Heimisch*-sein“ (sein Wohnen, Gebundensein und Sich-Binden) als auch ein „*Unterwegs*-sein“ wesentlich charakterisieren. Dieser erweist sich also essentiell als „ausgespannt zwischen einem Heimischen und einem Unheimlichen“⁶⁷. Für den Menschen mit dieser essentiellen (weg- und heimhaften) Doppelstruktur ist daher „das unermüdliche Pendeln zwischen Wohnen und Gehen konstitutiv“⁶⁸.

Heimat ist nach Joisten „der Raum, in dem eine Sinngebung bereits vollzogen ist und von dem her der Mensch seine eigene Sinnfindung vollzieht. Als Erstgegebenes bzw. als ‚*Von Woher*‘ ist es dergestalt einerseits der Boden bzw. das Fundament, auf dem Orientierungen bereits vorgenommen wurden, wodurch Orientierungen wiederum möglich werden; und als Horizont bzw. als ‚*Worauffhin*‘ aller Ausrichtungen des Menschen ist es Flucht- und Zielpunkt aller Sinnbildung“⁶⁹.

(b) „Exzentrische Positionalität“ des Menschen (Helmuth Plessner)

Mit ähnlicher Intention machten auch im letzten Jahrhundert die Vertreter der *Neuen Philosophischen Anthropologie* als einen für den Menschen charakteristischen Unterschied zum Tier u. a. seine *mangelnde Instinktsicherheit* aus. Diese Ungebundenheit durch Instinkte ist eine ambivalente Gabe: sie erzeugt fortwährende Unsicherheit, die zu kompensierender Aneignung, Arbeit und Kultivierung zwingt (menschliche „Kulturwelt“ anstelle tierischer „Umwelt“). Gleichzeitig manifestiert sich in ihr die *Freiheit* des Menschen, zeichnet sie also den Menschen als *Freigelassenen* der Schöpfung aus.

Die „Exzentrische Positionalität“ ist ein anderer paradigmatischer Topos dieser neuen Philosophischen Anthropologie, in dem einer ihrer Vertreter, Helmuth Plessner, dieses den Menschen als Menschen auszeichnende Charakteristikum fasste (*Die Stufen des Organischen und der Mensch*, 1928). Es besagt u. a., dass der Mensch nicht mittig in sich ruht, sondern sich stets in einer Distanz zu sich selbst befindet und erfährt: z. B. in seinem Körper-Erfahren und Leib-Erleben. Von die-

67 Joisten, Karen, „Zur ‚Heimat‘ verurteilt“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 40–45, hier: 43. Vgl. auch den Beitrag der Autorin im vorliegenden Band.

68 Joisten, „Auf der Suche nach Heimat. Oder: Der Mensch zwischen Wohnen und Gehen“, in: Heinze, Martin / Quadflieg, Dirk / Bührig, Martin (Hgg.), *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge* (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche, Bd. 6), Berlin 2006, 103–124, hier: 104.

69 Joisten, *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*, Berlin 2003, 40 u. ö.

sem Paradigma ausgehend diagnostiziert Plessner auch eine „konstitutive Heimatlosigkeit des menschlichen Wesens“⁷⁰.

Als geistiges Wesen zeichnet ihn ohnehin ein Abstand zu sich selbst und die Fähigkeit zur kritischen, selbstreflexiven Gegenüberstellung aus.

(c) *Heimat und Exil in den Weltreligionen*

Dieser anthropologischen und universalistischen Konstante einer Korrelation von Erfahrungen der Fremdheit, Ort- und Heimatlosigkeit, der Unbehaustheit und Exiliertheit in der Welt *einerseits* und der Sehnsucht nach erlösender Heimkehr ins Heile, Versöhnte etc. *andererseits* tragen auch die großen Weltreligionen Rechnung.⁷¹

Ganz offensichtlich fußen v. a. die großen Erlösungsreligionen darauf und geben in mythischer Gestalt der Erfahrung und ihrer Bearbeitung Ausdruck, „in dieser Welt, aber *nicht von* dieser Welt zu sein“⁷². Man denke beispielsweise an die Paradieserzählung im Genesisbericht (den Fall von Adam und Eva). Exemplarische Gestaltungen vom Menschen als Wanderer („Homo viator“) in seinem steten Unterwegssein finden sich immer wieder im Alten Testament.⁷³ In ihnen finden ein menschheitliches Wissen sowie ein Misstrauen und eine Vorsicht vor dem verführerischen und zugleich pathologischen und destruktiven Reiz des Idyllischen ihren Ausdruck. In seinen Berichten und Erzählungen sehen wir daher auch immer wieder das Volk Israel insgesamt oder in Gestalt seiner hervorragenden Repräsentanten herausgerufen aus dem bloß vermeintlich Heimatlichen, d. h. aus dem Exil im Gewande der Heimat: man denke z. B. an die großartige Erzählung vom Exodus der Israeliten aus Ägypten, an den Appell zu Aufbruch und Wanderschaft und an dieses darauf folgende jahrelange Umherirren in der Wüste.

70 Plessner, Helmuth, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie* (Ders., Gesammelte Schriften, hg. v. Günter Dux et al., Bd. IV), Frankfurt a.M. 2003, 383 (d. i.: 7. Kapitel: Die Sphäre des Menschen, 3.1. Das Gesetz der natürlichen Künstlichkeit).

71 Vgl. dazu: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, „Heimat im Glauben. Gelungenes Leben: über religiöse Glücksvorstellungen“, in: Klose, Joachim (Hg.), *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Wiesbaden 2013, 389–405.

72 Siehe dazu auch die Beiträge von Maximilian Heim und Corbin Gams im vorliegenden Band. Vgl. auch in christlicher Perspektive: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, „Erde: Heimat oder Ort der Verbannung? Vom Umgang mit der Weltfrömmigkeit“, in: Dies., *Eros, Glück, Tod und andere Versuche im christlichen Denken*, Gräfelting 2001, 82–113.

73 Vgl. hierzu im vorliegenden Band den Beitrag von Sophie Binggeli, 153ff.

3.3 Prozesscharakter und dialektisches Werden

(a) *Dialektische Genese von Heimat*

„Heimat“ scheint damit eine dialektische Genese auszuzeichnen. Sie wird in der Regel erst nachträglich bewusst: erst, wenn wir sie verloren haben und uns eine neue Heimat suchen, schaffen und aufbauen müssen. Insofern ist sie wesentlich *utopisch* – ein Nicht-Ort, ein Un-Ding⁷⁴, das nur zum Preis pathologischer Einbußen sowie gewaltsamer und destruktiver Folgen *fest-gestellt* werden kann. Dass lässt uns dann auch jenen paradoxen Befund verstehen, wonach: *wer nie etwas anderes als Heimat erlebt hat, kaum erfahren hat, was Heimat ist.*⁷⁵

Dieser Befund lässt sich sogar verallgemeinern und als allgemeine Struktur und dialektisches Gesetz auf ontogenetische Reifungs- und Entwicklungsprozesse übertragen: Heimat erscheint dabei prinzipieller als eine Art Einheit des Selbst- und Weltbildes etc. Diese gestattet uns, uns im Alltäglichen zu orientieren und zu handeln: Sie leistet z. B. die notwendige Funktion der Komplexitätsreduktion. Sie impliziert auch bestimmte Vorannahmen von Verläufen und Ereignissen, so dass wir von ihr her auch bestimmte Erwartungen ableiten.

(b) *Das (und der) Fremde als Lehrer des Eigenen*

Zur menschlichen Entwicklung gehört nun aber unvermeidlich die Konfrontation mit genau diese Vorstellungen und Annahmen *infragestellenden* und unsere Erwartungen *enttäuschenden* Erfahrungen (mit Anderen, Fremden, Neuen). Dieses unser „Heimat-Konzept“ immer wieder in Frage Stellende und Unerwartete erfahren wir als das irritierend Andere, das Fremde, Neue und Unheimliche.

Es erschüttert Gewohntes, vermag uns aber gerade auch dadurch vor einem „sentimental-naiven Festhalten an dem, was man schon hat“⁷⁶, zu bewahren. Es schützt vor Unbeweglichkeit und starrer Einkapselung; hält den Tendenzen zur Exklusion vermittels der Impulse zur Inklusion, Integration und (Welt-)Offenheit das Gegengewicht.

Die lebenslange Aufgabe besteht darin, diese erschütternden und irritierenden Erfahrungen in ein alternatives Konzept von Heimat zu integrieren, d. h. ein transformiertes, entschränkteres Heimatkonzept zu gewinnen, ohne dabei einerseits die herausfordernde Erfahrung abzumildern und ohne auch andererseits das vorhergehende Heimatkonzept gänzlich zu negieren. Vielmehr darf man sich diese Trans-

74 Vgl. Türcke (2006), 12.

75 Ebd., 27.

76 Joisten, *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*, 27.

formation und Integration des Widersprüchlichen als dialektische Aufhebung vorstellen.

Immer wieder geht es hierbei um schmerzvolle Irritationen und Verluste des vormals Orientierenden und Bergenden: Doch ohne diese Erschütterungen sind die Erweiterungen und Differenzierungen des Horizontes nicht möglich. Von daher kommt von Anbeginn der Auseinandersetzung mit dem Anderen und Fremden eine unabdingbare, konstitutive Bedeutung für die eigene Identitätsbildung zu. Obwohl irritierend, bedrohlich, unfassbar etc. gewinnt das Eigene erst in der Abgrenzung und Unterscheidung vom Anderen eine eigene Kontur und Gestalt. Insofern ist *das Fremde Lehrer des Eigenen*, ohne welches wir uns nicht kennen lernen können. Das allgemeine Fremde kommt hier in mehrerer Hinsicht als „Lehrer des Eigenen“ in Frage: einerseits als das Fremde, innerhalb dessen ich erst des zuvor (beim Aufenthalt in der Heimat) unbemerkt Gebliebenen sowie seines hohen Wertes für mich bewusst werde; andererseits meint es den *Fremden*, der mich z. B. als *Gast* auf die Besonderheiten und Eigentümlichkeiten meiner Heimat aufmerksam machen kann, diese so aufwertet und sie in gewisser Weise erst zur Heimat macht.⁷⁷

4. VERFALLSFORMEN VON HEIMAT: KITSCH, IDYLLE, IDEOLOGIE

Heimat in steriler, fixierter und geschlossener Reinheit würde also einen pathologischen Grenzbegriff darstellen. Sie kann daher nicht „ohne Konflikt gedacht werden. In aller Vertrautheit – sogar in der Selbstvertrautheit – existiert zudem das Unvertraute, Fremde.“⁷⁸ Das Befremden, die Scheu und Scham hinsichtlich der Heimat rühren also nicht nur vom historischen Missbrauch her, sondern gründen prinzipiell im Verdacht, den eigentlichen, hohen Anspruch von Heimat zu früh aufgegeben und sich mit einer Schwundform zufrieden gegeben zu haben, der gleichwohl der Status des Originals eingeräumt wird. Befürchtet wird der Verrat an der Utopie, von dem her „alle Beschränktheit, alle Sentimentalität, aller Kitsch, alle Barbarei“ herrühren.⁷⁹

77 Vgl. Schenkel, Elmar, „Das ferne Nahe. Eine Philosophie des Reisens“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 29–34, hier: 32. Vgl. dazu im vorliegenden Band die Beiträge von Martin Hähnel und Hans Rainer Sepp sowie – unter dem Aspekt der Heimat als „vorübergehender, gastlicher Bleibe“ – von Burkhard Liebsch.

78 Cremer, Willi / Klein, Ansgar, „Heimat in der Moderne“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, Bonn 1990, 33–55, hier: 53.

79 Türcke (2006), 30.

Die lebendige Heimat scheint ihrer Lebendigkeit verlustig zu gehen, wenn sie sich ihres spannungsvollen, herausfordernden und irritierenden Bezugs zum Fremden entledigt: wenn sie die sterile Reinheit des Eigenen zu verwirklichen sucht und dabei die autoimmunen Kräfte sich letztlich gegen sie selbst richten. So verstanden steht das Fremde vielmehr in einem (polaren) Gegensatzverhältnis zum Eigenen.

Für einige Phänomenologen kommt dem Fremden im Vergleich zum Heimatlichen sogar eine Priorität zu: So versteht Jan Patočka die (menschliche) „Fremde als *potentiellen Hintergrund* [, der] immer irgendwo am Rande unserer uns heimisch gewordenen Welt“ steht.⁸⁰ Und einer seiner Lehrer, Martin Heidegger, sieht im Fremden in existenzialontologischer Hinsicht das ursprünglichere Phänomen: weil unser Dasein selbst ganz essentiell durch Unbehaustheit charakterisiert sei („wesensmäßiges Unzuhausesein des Daseins“):

Das beruhigt-vertraute In-der-Welt-sein ist ein Modus der Unheimlichkeit des Daseins, nicht umgekehrt. *Das Un-zuhause muß existenzial-ontologisch als das ursprünglichere Phänomen begriffen werden.*⁸¹

Heidegger führt diesen Befund zum paradoxen Schluss, dass wir in unseren alltäglichen Sorgen und Bemühungen, worin wir diese Unbehaustheit ab- und ausblenden, insofern stets in „Flucht aus der Unheimlichkeit“ unseres Daseins vor uns selbst fliehen.⁸²

Wir begegneten diesem paradoxen Aspekt bereits: Einerseits setzen wir Heimat als Horizont der Geborgenheit und Sicherheit und Form des beruhigten und vertrauten Aufenthaltes in der Welt vom unheimlichen Fremden und in dieser Unheimlichkeit Ängstigenden ab. Doch gleichzeitig nistet im Nahen das Unheimliche, Ungeheuerliche. Und das Maß des Menschlichen verfehlt, wer die Grenze zu eng setzt und dem „Nicht-Zuhause-Sein“ als Erfahrung und schicksalhafter Bestimmung kein Gehör schenkt. Hierin gründen aller Verdacht und Widerstand gegen das gefühlsselig anheimelnde, kitschig Biedermeierische in unserer Rede von der Heimat.

80 Patočka, *Die natürliche Welt*, 101.

81 SuZ, 189.

82 Zur Thematisierung von Un-/Heimlichkeit und der existenzial-ontologischen Heimatlosigkeit des Daseins bei Heidegger vgl.: Quadflieg, Dirk, „Begegnungen mit dem Unheimlichen – Heidegger trifft Freud“, in: Heinze, Martin / Quadflieg, Dirk / Bührig, Martin (Hgg.), *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge* (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche, Bd. 6), Berlin 2006, 125–136.

Heimatliche Vertrautheit lässt sich also nie vollkommen, absolut und rein realisieren; stets wird sie von Fremdheit begleitet, die geradezu „durch das Heimischwerden miterzeugt“ wird.

Heimat gibt es nicht ohne einen Bodensatz an Unheimlichen und Unheimischen. Heimat ist, ‚worin noch niemand war‘, ich füge hinzu: wo auch niemand sein wird; denn eine heimische Welt, die alle Fremdheit abstreifen würde, wäre keine Lebenswelt mehr, sondern ein Mausoleum.⁸³

RESÜMEE

Als *leiblich-endliche Wesen* bedürfen wir also *einerseits* der Heimat im Sinne der elementaren Verwurzelung und Bindung an lokale, soziale und kulturelle Vorgegebenheiten. Doch bereits diese passive Dimension von Heimat als *Vorgabe* stellt sich zugleich als *Aufgabe* dar, d. h. gewinnt ihren Status als Vertrautes nur durch aktives Vertraut-Machen.

Jedoch bleibt der erste Bedeutungskern von Heimat bestehen; und Heimat behält insofern – trotz aller aktiver Aneignungs- und Gestaltungsbemühungen – den Aspekt der *Ungreifbarkeit*, Nichtherstellbarkeit und letztlich Unverfügbarkeit: wodurch sie sich als *Geschenk* auszeichnet, welches gerade nicht verdient, nicht erworben und erzwungen werden kann, sondern *sich gibt*.

Dieser Entzugscharakter von Heimat findet auch nochmals Ausdruck in der *utopischen* Dimension von Heimat: Heimat als Utopie, als Nicht-Ort, auf den wir in Erinnerung und im sehnsuchtsvollen Verlangen dennoch elementar bezogen bleiben, bildet das *kritische Korrektiv* zu pervertierten Formen des Heimatlichen (als Kitsch, Idylle und ideologischer Vereinnahmung).

Den Menschen als *homo viator* kennzeichnet ein spannungsvoller Grundbezug zum Heimatlichen: Er kann verstanden werden als „Heim-weg“, den sowohl das Bedürfnis nach *Heimischsein* als auch ein ebenso elementares *Unterwegssein* und der Aufbruch und Exodus aus dem Gewohnten hinaus in die Fremde charakterisieren.

Insofern sind Heimat und Fremde konstitutiv aufeinander bezogen, und *das* und *der* Fremde erweisen sich letztlich sogar als *Lehrer des Eigenen*: Denn einerseits vermag uns der Fremde als *Gast* auf das Eigentümliche des uns allzuvertrauten Heimatlichen aufmerksam zu machen. Andererseits zeichnet unser Verhältnis zur Heimat als dem so innig Vertrauten aus, dass wir seiner erst gewahr werden, wenn wir mit dem Nicht-Heimatlichen konfrontiert werden: Heimat gibt sich uns so

83 Waldenfels, „Heimat in der Fremde“, 210.

selbstverständlich, dass wir ihrer erst im *Modus der Abwesenheit* und des Verlustes gegenwärtig werden: *Das* ist der Sinn von Heimat und Fremde. *Das* meint die Rede von „*Heimat als Präsenz im Entzug*“.

LITERATUR

- Améry, Jean, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, in: Ders., *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart ³1997, 74–101.
- Aristoteles, *Physik. Vorlesung über die Natur*, in: Ders., *Philosophische Schriften in sechs Bänden*, Bd. 6, Hamburg 1995, I–XII, 1–258.
- Augé, Marc, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, München 2010.
- Bausinger, Hermann, „Heimat? Heimat! Heimat als Aufgabe“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 6–10.
- Bernet, Rudolf, „Heimweh und Nostalgie“, in: Heinze, Martin / Quadflieg, Dirk / Bührig, Martin (Hgg.), *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge* (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche, Bd. 6), Berlin 2006, 87–102.
- Bloch, Ernst, *Das Prinzip Hoffnung. In 5 Teilen: Kapitel 43–55* (Ernst Bloch, *Werkausgabe*, Bd. 5), Frankfurt a. M. 1985.
- Cicero, Marcus Tullius, *Tusculanae Disputationes. Gespräche in Tusculum*, Übers., Komm. u. Nachw. v. Olof Gigon, Stuttgart 1973.
- Claudius, Matthias, „ASMUS omnia sua SECUM portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen, 6. Theil, Über die neue Politik, Beschluß“, in: *Matthias Claudius Werke*, Dritter Band, Hamburg ⁴1829.
- Cremer, Willi / Klein, Ansgar, „Heimat in der Moderne“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*, Bonn 1990, 33–55.
- Gadamer, Hans Georg, „Über die Verborgenheit der Gesundheit“, in: Ders., *Über die Verborgenheit der Gesundheit. Aufsätze und Vorträge*, Frankfurt a. M. 1993, 133–148.
- Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, „Erde: Heimat oder Ort der Verbannung? Vom Umgang mit der Weltfrömmigkeit“, in: Dies., *Eros, Glück, Tod und andere Versuche im christlichen Denken*, Gräfelting 2001, 82–113.
- , „Heimat im Glauben. Gelungenes Leben: über religiöse Glücksvorstellungen“, in: Klose, Joachim (Hg.), *Heimatschichten. Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*, Wiesbaden 2013, 389–405.
- Götz, Irene, „Nationale und regionale Identitäten. Zur Bedeutung von territorialen Verortungen in der Zweiten Moderne“, in: Seifert, Manfred (Hg.), *Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne* (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, hg. v. Enno Bünz et al., Bd. 35), Leipzig 2010, 205–218.

- Guardini, Romano, „Vaterland. Ansprache in der heiligen Messe am Tage der Hausübernahme des freiwilligen Arbeitsdienstes auf Burg Rothenfels“, in: Ders., *Wurzeln eines großen Lebenswerkes. Aufsätze und kleine Schriften*, Bd. 3 (*Romano Guardini Werke*, hg. v. Franz Henrich), Mainz 2002, 119–123.
- Heidegger, Martin, *Sein und Zeit*, Tübingen ¹⁷1993.
- Husserl, Edmund, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*, hg. v. Marly Biemel, Nijhoff 1985 (Hua IV).
- , *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, hg., eingel. u. mit Reg. vers. v. Elisabeth Ströker, Hamburg 1995.
- Janouch, Gustav, *Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen*, erw. Ausgabe, Frankfurt a. M. 1968.
- Joisten, Karen, *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*, Berlin 2003.
- , „Auf der Suche nach Heimat. Oder: Der Mensch zwischen Wohnen und Gehen“, in: Heinze, Martin / Quadflieg, Dirk / Bührig, Martin (Hgg.), *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge* (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche, Bd. 6), Berlin 2006, 103–124.
- , „Zur ‚Heimat‘ verurteilt?“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 40–45.
- Klein, Manfred, *Heimat als Manifestation des Noch/Nicht bei Ernst Bloch*, Norderstedt 2007.
- Knittermeyer, Hinrich, *Grundgegebenheiten des menschlichen Daseins. 12 Vorlesungen zu einer philosophischen Anthropologie*, Darmstadt 1963.
- Lindemann, Klaus, „Einleitung“, in: Ders. (Hg.), *„Heimat“. Gedichte und Prosa. Arbeitstexte für den Unterricht*, Stuttgart 1992, 8–32.
- Marcel, Gabriel, *Homo viator. Philosophie der Hoffnung*, Düsseldorf 1949.
- Novalis, *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*, hg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, 2., nach den Handschriften erg. u. verb. Aufl. in 4 Bänden:
- , Bd. 1: *Das dichterische Werk*, Stuttgart/Berlin/Köln 1960.
- , Bd. 4: *Tagebücher, Briefe, zeitgenössische Zeugnisse*, Stuttgart/Berlin/Köln 1998.
- Patočka, Jan, *Die natürliche Welt als philosophisches Problem. Phänomenologische Schriften I*, hg. v. Klaus Nellen und Jiri Nemeč (Patočka, Jan, *Ausgewählte Schriften*, hg. am Institut für d. Wiss. vom Menschen), Stuttgart 1990.
- Plessner, Helmuth, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie* (Ders., *Gesammelte Schriften*, hg. v. Günter Dux et al., Bd. IV), Frankfurt a. M. 2003.
- Quadflieg, Dirk, „Begegnungen mit dem Unheimlichen – Heidegger trifft Freud“, in: Martin, Heinze / Quadflieg, Dirk / Bührig, Martin (Hgg.), *Utopie Heimat. Psychiatrische und kulturphilosophische Zugänge* (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche, Bd. 6), Berlin 2006, 125–136.
- Rosa, Hartmut, „Heimat im Zeitalter der Globalisierung“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 13–18.

- Schenkel, Elmar, „Das ferne Nahe. Eine Philosophie des Reisens“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 29–34.
- Schlink, Bernhard, *Heimat als Utopie*, Frankfurt a. M. 2000.
- Seifert, Manfred, „Das Projekt ‚Heimat‘ – Positionen und Perspektiven. Zur Einführung“, in: Ders. (Hg.), *Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne*, Leipzig 2010, 9–22.
- Spranger, Eduard, *Der Bildungswert der Heimatkunde. Rede zur Eröffnung der Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Heimatkunde am 21. April 1923*, Berlin 1923.
- Türcke, Christoph, *Heimat. Eine Rehabilitierung*, Springe 2006.
- , „Heimat wird erst“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 35–39.
- Vorkoeper, Ute, „Heimat. Eine Einführung“, in: *Zeit-online* vom 01.12.2005 online verfügbar unter: http://www.zeit.de/feuilleton/kunst_nachste_generation/heimat_einfuehrung (zuletzt überprüft am 14.2.2011).
- Waldenfels, Bernhard, „Heimat in der Fremde“, in: Ders., *In den Netzen der Lebenswelt*, Frankfurt a. M. 2005, 194–211.
- , „Der Ort der Heimat“, in: *der blaue reiter. Journal für Philosophie* 23 (1/2007), 24–28.
- Walser, Martin, „Heimatkunde“, in: Ders., *Heimatkunde. Aufsätze und Reden*, Frankfurt a. M. 1968, 40–50.
- Wittgenstein, Ludwig, *Philosophische Untersuchungen*, in: Ders., *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen* (Werkausgabe, Bd. 1), Frankfurt a. M. ¹¹1997, 225–580.
- Wuttke, Robert, „Heimatschutz in Sachsen“, in: Richard Beck et al., *Heimatschutz in Sachsen*, Leipzig 1909, 173–180.

AUTORINNEN UND AUTOREN

GEORG AUSTEN (geb. 1958), ab 1978 Theologiestudium in Paderborn und München, 1986–1996 Seelsorger, 1987–1990 Diözesanstufenkurat der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG), sowie 1990–1996 Diözesanpräses der Katholischen Landjugendbewegung im Erzbistum Paderborn, 1996–2002 Diözesanjugendseelsorger des Bundes der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ) sowie Studentenpfarrer und Leiter der Hochschulgemeinde Paderborn, 2002–2006 Sekretär der deutschen Bischofskonferenz des XX. Weltjugentages 2005 in Köln, seit 2008 Generalsekretär des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken e. V. und Sekretär des Diaspora-Kommissariates der deutschen Bischöfe; 2011 von Papst Benedikt XVI. ins Konsultoren-Kollegium des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuangelisierung berufen; Berater in der Unterkommission für Missionsfragen der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). – *Veröffentlichungen*: *Wandel durch Licht und Zeit – Kirchenräume neu entdecken*, Paderborn 1999; *Schützen brauchen Ziele: Werkbuch für Gottesdienste und andere Anlässe*, Paderborn 2001; *Durchkreuztes Land*, Stuttgart 2005; *Zeig draußen, was du drinnen glaubst*, Paderborn 2009; *Damit das Leben reifen kann – Das Hausbuch für den Herbst des Lebens*, Kevelaer 2015.

BEATE BECKMANN-ZÖLLER (geb. 1966), Studium der Anglistik, kath. Theologie und Philosophie in München, Freiburg i. Br. und Weingarten (Bodensee); Wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Religionsphilosophie u. vergl. Religionswissenschaft (Institut für Philosophie, TU Dresden) 1993–2001, Promotion 2001 (bei H.-B. Gerl-Falkovitz), Wiss. Assistentin 2001–2004; seit 2004 Dozentin an der Kath. Stiftungsfachhochschule München; seit 2015 Vizepräsidentin der Edith-Stein-Gesellschaft. – *Veröffentlichungen (Auswahl)*: *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein*, Würzburg 2003; (mit H.-B. Gerl-Falkovitz) *Die „unbekannte“ Edith Stein: Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Frankfurt a. M. 2006; *Frauen bewegen die Päpste. Leben und Briefe der Hildegard von Bingen, Birgitta von Schweden, Caterina von Siena, Mary Ward, Elena Guerra und Edith Stein*, Augsburg 2010; „Frau und Mann in den Weltreligionen. Religionswissenschaftliche Reflexionen über das Geschlechterverhältnis“, in: *Gender in Wissenschaft und Alltag. Ringvorlesung*, Dresden 2002, 153–176; „Heilige Familie? Jesus in seiner ‚natürlichen‘ Familie und seine Lehre von den ‚wahren Verwandten‘ mit einem Vergleich zu Buddha“, in: Kaufmann, René / Ebel, Holger (Hgg.), *Scientia et Religio. Religionsphilosophische Orientierungen. Festschrift für Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zum 60. Geburtstag*, Dresden 2005, 379–394; „Edith Stein’s Theory of the Person in Her Münster Years (1932–1933)“, in: *American Catholic Philosophical Quarterly*, „Edith Stein“, 82, 1, hg. v. Antonio Calcagno (2008), 47–70; „Wenn Gott ins Denken einfällt“. Gotteserweise

im phänomenologischen Ansatz Edith Steins“, in: *Europa und seine Anderen. Emmanuel Levinas, Edith Stein, Jozef Tischner*, hg. v. H.-B. Gerl-Falkovitz / R. Kaufmann / H. R. Sepp, Dresden 2010, 43–60; „Selbst-Behauptung, Hin-Gabe und die Gabe des Geistes. ‚Phänomenologie der Gabe‘ im Anschluss an Edith Stein“, in: Susan Gottlöber / René Kaufmann (Hgg.), *Gabe, Schuld, Vergebung. Festschrift für Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*, Dresden 2011, 401–422; *Hingabe und Unterwerfung. Die befreiende Botschaft Christi in der Begegnung mit dem Islam*, GGE-Verlag Hannoversch Münden 2016; „Wiedergeburt und Erlösung. Edith Steins religionsphilosophischer Beitrag zum postmodernen ‚Konzert‘ der Weltreligionen“, in: Andreas Speer / Stephan Regh (Hgg.), „*Alles Wesentliche lässt sich nicht schreiben*“. *Leben und Denken Edith Steins im Spiegel ihres Gesamtwerkes*, Freiburg i. Br. 2016, 463–481; Bearbeitung und Einführung der *Edith-Stein-Gesamtausgabe* Bände 6 (2010), 9 (mit Hans Rainer Sepp, 2014), 14 (2004), 15 (2005), 16 (2001), 17 (mit Viki Ranff, 2003).

SOPHIE BINGGELI (geb. 1963, Schweiz), Pharmazeutin (1987), Studium der Germanistik an der Staatsuniversität Lyon 2; 2000 Promotion (Doctor europaeus) über *Die Frau bei Edith Stein. Ein philosophischer, theologischer und literarischer Ansatz*; 2002 Lizentiat in Kath. Theologie am Institut d'Études Théologiques, Brüssel (*Geistlicher Sinn der Hl. Schrift und mystisches Leben bei Henri de Lubac*); Professorin für Kath. Theologie am Collège des Bernardins (Faculté Notre-Dame, École Cathédrale) in Paris ; seit 2011 Mitbegründerin der „Groupe de recherche steinien“ (Paris, Carmel de Montmartre – Collège des Bernardins) und der „Journées Edith Stein“ (Collège des Bernardins) mit Veröffentlichungen in *Revue théologique des Bernardins* 7 (2013), 14 (2015); „Beiträge Edith Steins zur Theologie Israels“ (Internat. Tagung, Universität Köln, erscheint demnächst im Herder Verlag); Mitarbeit am *Edith Stein Lexikon* (hg. v. M. Knap, Freiburg i. Vorbereitung). – *Veröffentlichungen*: Unter den vielen französischen Veröffentlichungen: *Le Secret de la Croix*, trad. de S. Binggeli, présentation de Vincent Aucante et S. Binggeli, Paris 1998; *Le féminisme chez Edith Stein*, Paris 2009. Mitarbeit an drei Bänden der *Edith Stein Gesamtausgabe* (ESGA 13 mit Amata Neyer; ESGA 19 mit Ulrich Dobhan; ESGA 20).

CHRISTOPH BÖHR (geb. 1954), ao. Professor am Institut für Philosophie der Hochschule Heiligenkreuz/Wien, arbeitete nach seinem Studium der Philosophie, Politikwissenschaft, Germanistik und Neueren Geschichte zunächst im wiss. Dienst des Deutschen Bundestages sowie als Mitarbeiter an der Universität; 1987–2009 Abgeordneter und Oppositionsführer im Landtag; 1999–2006 Gründungsvorsitzender und Leiter der Grundwertekommission der CDU, 2002–2006 deren stv. Bundesvorsitzender; Promotion über die „Philosophie für die Welt“; 2013 Berufung zum Permanent Fellow des *Collegium Artes Liberales / Institute for Advanced Studies in the Humanities and the Social Sciences* der Vytautas Magnus Universität, Kaunas/Litauen; Herausgeber der Reihe *Das Bild vom Menschen und die Ordnung der Gesellschaft* (Wiesbaden 2011ff., bisher 10 Bände), Mitglied im *International Editorial Advisory Board* der Zeitschrift *Ethos* (Lublin). – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Philosophie für die Welt. Die Popularphilosophie der*

deutschen Spätaufklärung im Zeitalter Kants, Stuttgart/Bad Cannstatt 2003; *Der Maßstab der Menschenwürde. Christlicher Glaube, ethischer Anspruch und politisches Handeln*, Köln 2003; *Gesellschaft neu denken*, Frankfurt am M. 2004; *Arbeit für alle – kein leeres Versprechen*, Köln 2005; *Friedrich Spee und Christian Thomasius. Über Vernunft und Vorurteil. Zur Geschichte eines Stabwechsels im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert*, Trier 2005, 2006; *Eine neue Ordnung der Freiheit*, Osnabrück 2007 (Mitherausgeber und Koautor); *Facetten der Kantforschung. Ein internationaler Querschnitt*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2011 (Mitherausgeber und Koautor); *Glaube, Gewissen, Freiheit. Lord Acton und die religiösen Grundlagen der liberalen Gesellschaft*, Wiesbaden 2015 (Mitherausgeber und Koautor); *Die Verfassung der Freiheit und das Sinnbild des Kreuzes. Das Symbol, seine Anthropologie und die Kultur des säkularen Staates*, Wiesbaden 2015 (Herausgeber und Koautor); *Europa und die Anthropologie seiner Politik. Der Mensch als Weg der Geschichte – Zur Philosophie Karol Wojtylas*, im Ersch. (Mitherausgeber und Koautor).

THOMAS BROSE (geb. 1962), aktiv in der Friedlichen Revolution; Studium der Kath. Theologie und Philosophie in Erfurt, nach dem Mauerfall Geschichts- und Philosophiestudium in Berlin und Oxford, zugleich 1989–2004 Bildungsreferent der Katholischen Studentengemeinde Berlin; 1989ff. Begründer der *Guardini-Lectures* an der Humboldt-Universität; Koordinator für Religion und Wertorientierung der Konrad-Adenauer-Stiftung; Dr. phil, Dipl. theol., Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste; Lehrbeauftragter für Religionsphilosophie, Religionswissenschaften und Ethik in Berlin, Potsdam und Dresden; seit 2012 wissenschaftlicher Projektleiter am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie und Religionswissenschaft der Universität Erfurt. Forschungsschwerpunkte: Christentum – Aufklärung – Religionskritik; Transformationsprozesse des Katholizismus; Glaubenstheorie bei Romano Guardini und Eugen Biser; Berlin-Stadtforschung; Religion und Politik. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Umstrittene Menschenwürde*, Berlin 1994; *Deutsches Neuland*, Leipzig 1996; *Gewagte Freiheit*, Leipzig 1999; *Zeitenwende – Glaubenswende*, Leipzig 1998; *Gewagter Glaube*, Berlin 1998; *Religionsphilosophie. Europäische Denker zwischen philosophischer Theologie und Religionskritik*, Würzburg ²2001; *Umstrittenes Christentum*, Berlin 2002; *Johann Georg Hamann und David Hume*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 2005; *Zwischen Himmel und Erde*, Würzburg 2008; *Glaube, Macht und Mauerfälle*, Würzburg 2009; (mit Gesine Palmer) *Religion und Politik*, Tübingen 2013; *Kein Himmel über Berlin? Glauben in der Metropole*, Kevelaer 2014.

CORBIN GAMS (geb. 1966), 2014 can. Lizentiat der Theologie an der Theologischen Hochschule Chur (CH); 1993–1998 Pastoralreferent in der Schweiz, 1998–2003 in der Finanzwirtschaft in Deutschland tätig, 2003–2011 Leiter der „Abendakademie für Glaube und Evangelisation“ der Diözese Feldkirch (A), seit 2005 Referent für Theologie des Leibes, seit 2008 Mitarbeiter der „Initiative Christliche Familie“ bei der Österreichischen Bischofskonferenz; seit 2011 Studienleiter des Studiengangs „Theologie des Leibes“, seit 2015 Studienleiter des Studiengangs „Leib-Bindung-Identität. Entwicklungssensible Sexualpädagogik“, seit 2016 Dozent für Theologie des Leibes am moral-

theologischen Institut der päpstlichen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz (A). – *Veröffentlichungen: Liturgie der Liebe. Die Sprache des Leibes in ihrer ganzen Tiefe*, Altötting 2015; zusammen mit Birgit Gams, *Eine Vision von Liebe*, Kisslegg 2014; zusammen mit Leo Tanner und Birgit Gams, *Sexualität als Liebeskraft leben. Orientierung und Hilfen*, Eggersriet 2016.

STEPHAN GRÄTZEL (geb. 1953), seit 1998 Universitätsprofessor für Philosophie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Leiter des Arbeitsbereich *Praktische Philosophie* und der Forschungsstellen zu *Maurice Blondel* und *Eugen Fink*. Herausgeber der *Eugen Fink Gesamtausgabe* (EFGA), Mitherausgeber des Jahrbuches *psycho-logik* und der Buchreihe *dia-logik*. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Der Ernst des Spiels: Vorlesungen zu einer Philosophie des Spiels*, 2., erw. Aufl. London 2007; „Praxis und Poetik: Beiträge zum Projekt ‚Der Roman als philosophischer Text‘“, in: *Jahrbuch der Internationalen Maurice Blondel-Forschungsstelle für Religionsphilosophie* (Schriftenreihe der Internationalen Maurice-Blondel-Forschungsstelle für Religionsphilosophie der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz; 5), London 2008; *Organische Zeit: zur Einheit von Erinnerung und Vergessen*, 2., erw. und überarb. Aufl. London 2009; „Romano Guardini – die Aufarbeitung der Schuld“, in: Reifenberg, Peter (Hg.), *Einladung ins Heilige: Guardini neu gelesen*, Würzburg 2009, 163–172; „Erb-Schuld und Verzeihen“, in: Harbeck-Pingel, Bernd (Hg.), *Emotionen und Verhalten: in theologischer und philosophischer Perspektive*, Leipzig 2012, 147–156; *Versöhnung – Die Macht der Sprache*, Freiburg 2017.

MARTIN HÄHNEL (geb. 1980), Studium der Philosophie, Romanistik und Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Technischen Universität Dresden; 2010–2013 Stipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung, Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit im Bereich Moralphilosophie; seit 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophie der KU Eichstätt-Ingolstadt; laufendes Habilitationsprojekt zum Thema (Ethischer) Naturalismus. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Das Ethos der Ethik. Zur Anthropologie der Tugend*, Wiesbaden 2015 (Dissertationspublikation); mit Marcus Knaup (Hg.), *Leib und Leben. Ansichten und Aussichten*, Darmstadt 2013.

MAXIMILIAN HEINRICH HEIM (geb. 1961), Studium der kath. Theologie in Augsburg, Heiligenkreuz, Bochum und Graz; seit 1983 Zisterzienser von Heiligenkreuz/NÖ; 1988 Priesterweihe und Klosterneugründung von Bochum-Stiepel; 1996–2004 Novizenmeister; 1999–2004 Prior in Heiligenkreuz; 2003 Promotion in Graz; 2003–2011 Lehrauftrag für Fundamentaltheologie in Heiligenkreuz; 2004–2011 Prior des Klosters Stiepel; seit 2011 Abt des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz und Magnus Cancellarius der Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz. – *Veröffentlichungen: Joseph Ratzinger – Kirchliche Existenz und existentielle Theologie. Ekklesiologische Grundlinien unter dem Anspruch von „Lumen gentium“*, Frankfurt a. M. ³2014; *Auf Fels gebaut. Freude an Kirche und Glaube*, Heiligenkreuz 2014. *Herausgebertätigkeit: Zur Mitte der Theologie im Werk von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.*, Ratzinger-Studien Bd. 6, Re-

gensburg 2013. Mitarbeit bei der Herausgabe der Reihe *Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften* (JRGS).

PHILIPP W. HILDMANN (geb. 1973), Studium der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft, Evang. Theologie und Mediävistik in Erlangen, Zürich und München, 2001–2003 Wiss. Mitarbeiter der Ernst-Troeltsch-Forschungsstelle am Lehrstuhl für Systematische Theologie und Ethik der Ludwig-Maximilians-Universität München; 2004 Promotion, 2004–2009 Referent für Werte, Normen und gesellschaftlichen Wandel in der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, 2008–2009 Lehrbeauftragter an der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt; seit 2009 Leiter des Vorstandsbüros der Hanns-Seidel-Stiftung, seit 2014 Beauftragter für Interkulturellen Dialog; Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Forschungsschwerpunkte: Politik und Religion, Interkultureller Dialog und Menschenrechte sowie Literatur- und Ideengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Schreiben im Zweiten Konfessionellen Zeitalter. Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) und der Schweizer Katholizismus des 19. Jahrhunderts*, Basel 2005; *Von der Freiheit des konservativen Denkens. Grundlagen eines modernen Konservatismus*, München 2009; *Ethische Politikberatung*, Baden-Baden 2012 (Mitherausgeber); *Demokratie und Islam. Theoretische und empirische Studien*, Wiesbaden 2014 (Mitherausgeber); *Glaube, Gewissen, Freiheit. Lord Acton und die religiösen Grundlagen der liberalen Gesellschaft*, Wiesbaden 2015 (Mitherausgeber).

KAREN JOISTEN (geb. 1962), 1993 Promotion zum Dr. phil (Preis der Johannes Gutenberg-Universität Mainz „in Anerkennung der hervorragenden wissenschaftlichen Arbeit“), 1995–1997 Wiss. Angestellte am Phil. Seminar der Universität Mainz, 1997–1998 Wiss. Mitarbeiterin am Phil. Seminar der Universität Mainz, 1998–2004 Wiss. Assistentin am Phil. Seminar der Universität Mainz; 2001 Habilitation im Fach Philosophie mit einer Arbeit über „Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie“ (Publikation gefördert von der DFG), 2001–2010 C-2 Hochschuldozentur an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 2010–2011 Fellow am Forschungsinstitut für Philosophie Hannover, 2010–2013 Akademieleiterin mit den Schwerpunkten der Medizin-, Pflege-, Psychiatrie- und Psychotherapieethik, seit 1.10.2013 Gastprofessur an der Universität Kassel. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Die Überwindung der Anthropozentrität durch Friedrich Nietzsche*, Würzburg 1994; *Philosophie der Heimat – Heimat der Philosophie*, Berlin 2003; *Aufbruch. Ein Weg in die Philosophie*, Berlin 2007; *Philosophische Hermeneutik*, Berlin 2009 (= Reihe Akademie Studienbücher); *Die Geschichtenphilosophie Wilhelm Schapps. Eine Einführung*, Freiburg i. Br. 2016.

RENÉ KAUFMANN (geb. 1972), Studium der Philosophie, Psychologie und Geschichte an der TU Dresden; Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft (Institut für Philosophie, TU Dresden) 2004–2011; freier Autor, Verleger und Dozent, z. Zt. Abschluss der Promotion zur Theodizee-Problematik; Mitherausgeber der Reihe *Religionsphilosophie. Diskurse und Orientierungen*

(Dresden 2009 ff.). – *Forschungsschwerpunkte*: Religionsphilosophie, Anthropologie, Kulturphilosophie, Sozialphilosophie, Theodizee. – *Veröffentlichungen*: m. Susan Gottlöber Hg. v.: *Schuld – Gabe – Vergebung*, Dresden 2011; „Einführung zum Gabephänomen und -diskurs“, „Gabe und die Dativ-Struktur menschlicher Existenz“, in: ebd., 23–66, 167–198; gem. m. M. Hähnel, „Religionsphilosophie“, in: J. Rohbeck u. P. H. Breitenstein (Hgg.), *Philosophie. Geschichte – Disziplinen – Kompetenzen*, Stuttgart 2011, 355–365.

BEATRIX KERSTEN (geb. 1972), Studium der Slawistik, Skandinavistik und Osteuropäischen Geschichte in Bonn, Jyväskylä und Prag, Ausbildung zur Cutterin. Während längerer Aufenthalte in Paris und Amsterdam Studium der Philosophie und Politikwissenschaft an der Fernuniversität Hagen, Magisterprüfung 2008; seit 2011 an der TU Dresden im Doktorat, seit 2013 Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Religionsphilosophie Dresden e. V. (ARDD); Texterin von Dokumentar- und Wissenschaftsfilmen und freie Übersetzerin von audiovisuellen und literarischen Texten aus dem Englischen, Französischen, Niederländischen und Ukrainischen. Lebt in Amsterdam und Annahütte (Niederlausitz). – *Veröffentlichungen*: *Von der glücklichen Zeitlichkeit zum gebrochenen Versprechen. Ein philosophisches Panorama des Augenblicks von Goethe über Nietzsche bis Adorno*, Nordhausen 2012.

JOACHIM KLOSE (geb. 1964), in der DDR aufgewachsen, trotz ausgezeichneter schulischer Leistungen keine Zulassung zur EOS; Berufsausbildung mit Abitur zum Gas- und Wärmenetzmonteur in Halle/Saale; Pfarrgemeinderatsmitglied der Katholischen Studentengemeinde in Halle; Fernstudium für kath. Theologie 1982–1984 (Pastoralkurs); Wehrdienstverweigerung, Bausoldat 1984–1985; aufgrund des Abiturschlusses mit Auszeichnung Zulassung zum Physikstudium an der TU Dresden 1985–1990; Sprecher und Pfarrgemeinderatsvorsitzender der Kath. Studentengemeinde Dresden; 1990–1997 Studium der Philosophie, Logik und Wissenschaftstheorie an der Hochschule für Philosophie in München, der Harvard-Universität in Cambridge/USA und der LMU München; Promotion 1997; 1996–1999 wissenschaftlicher Referent an der Katholischen Akademie in Berlin; 1997–1998 Lehrbeauftragter an der HU Berlin; 2000–2006 Gründungsdirektor der Kath. Akademie des Bistums Dresden-Meißen; seit 2007 Landesbeauftragter der Konrad-Adenauer-Stiftung für den Freistaat Sachsen und Leiter des Politischen Bildungsforums Sachsen; seit 2011 Lehrbeauftragter an der TU Dresden; seit 2015 Kuratoriumsvorsitzender der Schulstiftung St.-Benno. – *Veröffentlichungen*: *Die Struktur der Zeit in der Philosophie Alfred North Whiteheads*, Freiburg i. Br./München 2002; (Hg.) *Gott oder Darwin? Vernünftiges Reden über Schöpfung und Evolution*, Berlin u. a. 2008; (Hg.) *Wie schmeckte die DDR? Wege zu einer Kultur des Erinnerns*, Leipzig 2010; (Hg.) *Religion statt Ideologie? Christliche Studentengemeinden in der DDR*, Leipzig 2012; (Hg. m. Hans-Gert Pöttering) *Wir sind Heimat: Annäherungen an einen schwierigen Begriff*, Berlin 2012; (Hg. mit Ralf Lindner, Manfred Seifert), *Heimat heute. Reflexionen und Perspektiven*, Dresden 2012; (Hg.) *Heimatschichten. Anthro-*

pologische Grundlegung eines Weltverhältnisses, Dordrecht 2014; „Das Pegida-Syndrom. Versuch eines differenzierten Blicks“, in: *Die politische Meinung* 531 (2015), 119–123.

ANTJE KLEINWEFERS (geb. 1941), Studium der Deutschen Philologie, Philosophie, Kunstgeschichte u. a. in Freiburg i. Br., Münster und Wien; Promotion und Staatsexamen; 1970–1973 Lektorin für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Nizza; 1976–1978 Lehrauftrag an der Kath. Universität Nijmegen/Niederlande; 1974–1999 Gymnasiallehrerin für Deutsch, Philosophie, Kunst und Musik; seit 1999 Vortragstätigkeit in der Erwachsenenbildung; 2002–2012 Präsidentin der Gertrud-von-le-Fort-Gesellschaft. – *Veröffentlichungen*: *Das Problem der Erwählung bei Richard Beer-Hofmann*, Hildesheim/New York 1972; „Licht und Dunkel in Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘“, in: *Hommage à Maurice Marché (Publications de la Faculté des Lettres et Sciences humaines de Nice*, No. 11), Paris 1972; „Fin de siècle und Stilwende. Die Villen ‚Ile de France‘ und ‚Kérylos‘ an der Côte d’Azur als Beispiele für die bürgerliche Kultur französischer Juden um 1900“, in: *Emuna* 10, 4/5 (1975); „*Eine ganz neue Liebe zur Liebe*“. Gertrud von le Fort. *Werke aus den Jahren 1946 und 1947. Interpretationen*, Gräfenhausen/Annweiler 2003; „Gertrud von le Fort, *Das fremde Kind* (1961). Die Auseinandersetzung einer deutschen Dichterin mit Schicksal und Schuld ihres Volkes“, in: Höhle, Michael (Hg.), *Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin. Neue Folge* 11, 50/51 (2010/2011), 144ff.; „Gregorovius und die Großmutter. Was eine Romanfigur über den Bildungshorizont ihres Autors verrät. Gertrud von le Fort, *Das Schweifstuch der Veronika. Roman, 1928*“, in: *Katholische Bildung* 112, 6 (2011), 255–264; „Es verlangte mich nach einem Menschen.“ Gertrud von le Fort, *Am Tor des Himmels. Novelle* (1954). Eine Interpretation“, in: *Reinhold Schneider Blätter Neue Folge. Jahrbuch für christliche Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts*, hg. v. Stephan Lüttich, Bd. 1 (2014), 11–48.

BURKHARD LIEBSCH (geb. 1959), apl. Prof. an der Ruhr-Universität Bochum für Praktische und Sozialphilosophie; Forschungsthemen: Theorie der Geschichte, das Politische in kulturwiss. Perspektive, Gewaltforschung, Lebensformen, Sensibilität, Erinnerungspolitik, Europäisierung, Negativität, Geschichte des menschlichen Selbst. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Renaissance des Menschen?* Weilerswist 2010; *Prekäre Selbst-Bezeugung. Die erschütterte Wer-Frage im Horizont der Moderne*, Weilerswist 2012; *Verletztes Leben*, Zug 2014; Mitherausgeber: *Profile negativistischer Sozialphilosophie*, Berlin 2011; „Schwerpunkt: J. N. Shklars politische Philosophie“, in: *Dt. Z. f. Phil.* 62 (2014); *Bedingungslos? Zum Gewaltpotenzial unbedingter Ansprüche im Kontext politischer Theorie*, Baden-Baden 2014; *Perspektiven europäischer Gastlichkeit*, Weilerswist 2015; *Unaufhebbare Gewalt? Umrisse einer Anti-Geschichte des Politischen*, Weilerswist 2015.

HANS MAIER (geb. 1931), Studien der Geschichte, Philosophie, Germanistik und Romanistik in Freiburg i. Br., München und Paris; Promotion zum Dr. phil. 1957 in Freiburg, Habilitation ebenda 1962; 1962–1987 o. Professor für politische Wissenschaft

an der Universität München, 1988–1999 o. Prof. für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie (Guardini-Lehrstuhl) daselbst; 1970–1986 Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus, im Nebenamt Kirchenmusiker. – *Veröffentlichungen*: zum Verhältnis von Staat und Kirche, zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, zu Literatur und Musik; zuletzt: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1–5, München 2006–2010; *Das Doppelgesicht des Religiösen. Religion – Gewalt – Politik*, Freiburg 2004; *Cäcilia. Essays zur Musik*, Frankfurt a.M. 2005; *Die christliche Zeitrechnung*, Freiburg 2008; *Die Orgel*, München 2015; *Christentum und Gegenwart. Gesammelte Abhandlungen*, Freiburg 2016.

MATTHIAS MICHEEL (geb. 1967), ab 1986 Studium der Theologie und Sozialarbeit in Paderborn und Freiburg/Brsg., 1994–1997 Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophiegeschichte und Theologische Propädeutik an der Theologischen Fakultät bei Leo Langemeyer in Paderborn, 1997–2000 Theologischer Referent beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V., seit 2000 Leiter Missionarische und diakonische Pastoral / Diaspora-Kinder- und -Jugendhilfe im Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V. – *Veröffentlichungen*: „Staunen, Fragen, Danken. Zum diakonischen Profil katholischer Tageseinrichtungen für Kinder“, in: *Theologie und Glaube* 94 (2000), 330–352; „Spuren des Religiösen in Henning Mankells Joel-Tetralogie“, in: *Lebendiges Zeugnis* 58 (2003), 295–304; *Was für ein Gewimmel. Die Tiere der Bibel*, Kevelaer 2010; „Der Zauber des Einfachen. Elemente religiöser Erfahrung in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur am Beispiel Jutta Richters“, in: *BiblioTheke* (3/2014), 4–11; „Wach sein am Feuer der Nacht“. Kleine Nachlese zum 125. Geburtstag des Philosophen Martin Heidegger“, in: *Lebendiges Zeugnis* 70 (2015), 59–69; *Wir entdecken die Schöpfung*, Kevelaer 2015 (gemeinsam mit Georg Austen).

ELISABETH MÜNZEBROCK (geb. 1944), M.A., STDin, Lehrauftrag für Philosophie (Kath. Universität Eichstätt); 1970–2007 Staatl. Gymnasialdienst Deutsch, Französisch, Spanisch, Ethik u. Philosophie; Lektorat „langues germaniques“ im «Centre d'Études Pédagogiques», Paris, Promotion in Philosophie („Universidad Complutense“ Madrid), Vorträge über spanische und deutsche Mystik im In- und Ausland; Mitarbeit in der Lehrerbildung (Staatsministerium für Unterricht und Kultus München); Mitbegründung und Leitung der Socrates-Comenius-Projekte in Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch u. Italienisch; Ausbildung der Ethik- und Philosophielehrer am Staatsinstitut für Bildungsforschung (ISB) München; seit 2005 Prüferfähigkeit im Staatsexamen (Hispanistik) Univ. München; seit 2006 Beraterfunktion bei der UNESCO; seit Okt. 2012 Präsidentin der Gertrud von le Fort-Gesellschaft. – *Veröffentlichungen*: *Teresa von Ávila: Der Dienst des Betens*, hg. von Josef Sudbrack und Elisabeth Münzebrock, Zürich/Einsiedeln/Köln 1983; *Teresa von Ávila*, Reihe: Meister der Spiritualität, Freiburg i. Br. 2004; *Teresa von Ávila*, verbesserte und ergänzte Neuauflage Freiburg i. Br. 2015; *Teresa von Ávila – Mystikerin, Ordensgründerin, Vagabundin Gottes*, Würzburg 2015; *Teresa von Ávila – Wenn Fasten, dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn. Ein Lesebuch*, Freiburg i. Br. 2015.

ELISABETH PRÉGARDIER (geb. 1934), Studium an der Pädagogischen Akademie in Essen-Kupferdreh, Lehrerin in Essen, seit 1963 Mitarbeiterin der Bundeszentrale der Bischöflichen Aktion ADVENIAT der deutschen Katholiken für Lateinamerika, Stellvert. Geschäftsführerin, seit 1996 im vorgezogenen Ruhestand; 1969–1973 Mitglied des Rates der Stadt Essen, ab 1975 Mitarbeiterin und später Vorsitzende des Kath. Deutschen Frauenbundes im Bistum Essen; 1985 erster Kontakt mit „Guardini-Pfarrhaus“ Mooshausen; 1993 Mitbegründerin des „Freundeskreises Mooshausen e. V.“, Geschäftsführerin; 1993 Mitbegründerin der Edith-Stein-Gesellschaft, Mitarbeiterin in der Gertrud von le Fort-Gesellschaft. – *Veröffentlichungen*: Zahlreiche Publikationen zu Lateinamerika, Frau und Politik, Frauen- und Familienschicksale in der Zeit des Nationalsozialismus, Frauen KZ-Ravensbrück und Edith Stein.

VIKI RANFF, Studium der Philosophie, kath. Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt. Dort Mitarbeiterin am „Forschungsvorhaben geistliche Literatur des Mittelalters, Askese/Mystik“. Dr. phil. an der TU Dresden bei Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz über Hildegard von Bingen. Forschungsprojekt zur Vergöttlichung des Menschen im „Margarete von Wrangell-Programm“ des Landes Baden-Württemberg, Theologische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. Seit 2009 Hochschuldozentin am „Institut für Cusanus-Forschung“ der Universität Trier und der Theologischen Fakultät Trier. Habilitandin. *Ausgewählte Publikationen*: *Wege zu Wissen und Weisheit. Eine verborgene Philosophie bei Hildegard von Bingen*, Diss. (MyGG I 17), Stuttgart-Bad Cannstatt 2001; Edith Stein, Übersetzungen der Schriften des Dionysius Areopagita, in: *Wege der Gotteserkenntnis. Studie zu Dionysius Areopagita und Übersetzung seiner Werke*, bearbeitet von Beate Beckmann und Viki Ranff (ESGA 17), Freiburg/Basel/Wien 3 2013, 85ff.; „Einführung“, ebd., 78–84; *Edith Stein begegnen* (Zeugen des Glaubens), Augsburg 2004; „Erstes Aufblitzen und ruhendes Schauen. Zum Wahrheitsverständnis bei Edith Stein“, in: *Jahrbuch für Religionsphilosophie* 3 (2004), 189–204; „Sancta discretio. Die Gabe der Unterscheidung nach Edith Stein“, in: Susan Gottlöber/René Kaufmann (Hgg.), *Gabe Schuld Vergeltung. FS für Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* (Religionsphilosophie. Diskurse und Orientierungen, Bd. 4, Abt. 1: Brennpunkte), Dresden 2011, 423–441; „Wie kommt ein denkender Mensch zum Glauben? Wege mit Edith Stein“, in: *Als Glaubende sehen und verstehen*, Bd. 2 der Schriftenreihe des Auditoriums Kloster Stiepel, hg. von Abt Maximilian Heim, Heiligenkreuz 2012, 149–160; *Handbuch Nikolaus von Kues – Leben und Werk*, hg. von Marco Brösch u. a., Darmstadt 2014; „Anthropologische Aspekte der ‚Seelenburg‘ Teresas von Ávila nach Edith Stein“, in: *Teresa von Ávila – Lehrmeisterin des Lebens. Beiträge zum Ersten und Zweiten Internationalen Symposium anlässlich des 500-jährigen Geburtsjubiläums der Heiligen*, hg. von Manfred Gerwing und Maria del Rosario Sáez Yuguero, Münster 2016, 205–221; „Pseudo-Dionysius Areopagita im Werk Edith Steins“, in: *„Alles Wesentliche lässt sich nicht schreiben“. Leben und Denken Edith Steins im Spiegel ihres Gesamtwerkes*, hg. von Andreas Speer und Stephan Regh,

in Zusammenarbeit mit Sr. Antonia Sondermann OCD, Freiburg/Basel/Wien 2016, 19–39.

HORST RENZ (geb. 1937), Studium der Ev. Theologie in Heidelberg und Göttingen, Assistent in Tübingen und München, Promotion mit einer Arbeit über die Christusanschauung Kants und deren Fortbildung durch Hegel bei Trutz Rendtorff (publ. 1977 bei V&R in Göttingen); 1978–1986 Vertreter des Lehrstuhls für Systematische Theologie und Kirchengeschichte an der Universität Augsburg; bis 2002 Pfarrer in Obergünzburg. Forschungen zu Ernst Troeltsch, Getrud von le Fort, Richard Wimmer und zur Göttinger Religionsgeschichtlichen Schule, bes. Albert Eichhorn. Zahlreiche Veröffentlichungen.

KATHARINA SEIFERT (geb. 1965), aufgewachsen in Aue/Sachsen, 1981–1984 Ausbildung zur Köchin mit Abitur; 1984–1985 Arbeit als Köchin, 1995–1988 Ausbildung zur Gemeindereferentin in Magdeburg, 1988–1991 Gemeindereferentin in Dresden-Johannstadt, 1991–1996 Studium der Kath. Theologie in Erfurt und Freiburg/i. Br., 1996–1999 Promotionsstudium, 1999–2000 Ausbildungsleiterin für GemeindereferentInnen Diözese Dresden-Meißen und Gemeindereferentin in Dresden-Pieschen, seit 2000 Direktorin des Margarete Ruckmich Hauses Freiburg (Fachakademie für Pastoral und Religionspädagogik); seit 2009 Präsidentin der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V. – *Veröffentlichungen: Durch Umkehr zur Wende. Zehn Jahre Ökumenische Versammlung in der DDR – eine Bilanz*, Leipzig 1999; *Glaube und Politik. Die Ökumenische Versammlung in der DDR 1988/89*, Leipzig 2000; *Ich bin ja durchaus keine Heilige. Edith Stein in Freiburg*, Freiburg i. Br. 2007; „Grußwort der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland zur Internationalen Edith-Stein-Tagung, Köln 22.11.2014“, in: Beckmann-Zöllner, Beate / Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hgg.), *Edith Stein. Themen, Kontexte, Materialien*, Dresden 2015, 274–276; „Edith Stein – die ‚Virgo sapiens‘ und Beuron 1928–1933. Der Brief an den Papst“, in: Braun, Karl-Heinz / Ott, Hugo und Schöntag, Wilfried (Hgg.), *Mittelalterliches Mönchtum in der Moderne? Die Neugründung der Benediktinerabtei Beuron 1863 und deren kulturelle Ausstrahlung im 19. und 20. Jahrhundert* (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, 205. Band), Stuttgart 2015, 203–222.

HANS RAINER SEPP (geb. 1954), 1982–1992 Mitarbeiter am Husserl-Archiv der Universität Freiburg i. Br.; ab 1996 am *Center for Theoretical Study* in Prag und Lehrtätigkeit an der Prager Karls-Universität; 2004 Habilitation in Philosophie an der Fakultät für Humanwissenschaften, Karls-Universität Prag; 2005 Habilitation in Philosophie an der TU Dresden; seit 2002 Mitglied des Vorstands der *Organization of Phenomenological Organizations* (O.P.O.); seit 2006 Mitglied des Forschungsinstituts „Group Weimar“ an der Sorbonne, Paris; seit 2010 Direktor des Mitteleuropäischen Instituts für Philosophie (Karls-Universität Prag und Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik). – Mitherausgeber der Buchreihen *Orbis Phaenomenologicus* (1993ff.), *Philosophische Anthropologie – Themen und Positionen* (2008ff.), *Ad Fontes. Studien zur frühen*

Phänomenologie (2015ff.) sowie der *Eugen Fink Gesamtausgabe* (EFGA, 2006ff.); Herausgeber der Buchreihen *libri nigri* und *libri virides* (2011ff.). – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Bild. Phänomenologie der Epoché I* (*Orbis Phaenomenologicus* Studien, Bd. 30), Würzburg 2012; *Über die Grenze. Prolegomena zu einer Philosophie des Transkulturellen* (*libri nigri*, Bd. 1), Nordhausen 2014; *Leben. Phänomenologie der Epoché II* (*Orbis Phaenomenologicus* Studien, Bd. 31), Würzburg 2016; *Philosophie der imaginären Dinge* (*Orbis Phaenomenologicus* Studien, Bd. 40), Würzburg 2016.

HARALD SEUBERT (geb. 1967), 1987–1992 Studium der Philosophie, Literaturwissenschaft, Geschichte und Evangelischen Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, ergänzende Studien an den Universitäten Würzburg (R. Berlinger, H. Rombach, W. Schrader), Frankfurt/Main (K.-O. Apel und J. Habermas), München (W. Beierwaltes, H. Maier, S. Otto, D. Henrich, R. Spaemann, W. Pannenberg) und Wien (E. Heintel); Promotion 1998 mit einer Arbeit über Heidegger und Nietzsche bei Manfred Riedel, 2003 Habilitation über Platons Rechtslehre an der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg; 1998–2004 Assistent von Manfred Riedel; 2003–2009 Privatdozent an der Universität Halle; 2006–2012 Gastprofessor an der Adam Mickiewicz-Universität in Poznan/Posen, Polen; 2009–2012 Privatdozent an der Otto Friedrich-Universität Bamberg, Lehraufträge 2006–2010 an der Friedrich Alexander Universität Erlangen-Nürnberg und 2009–2013 am Guardini-Lehrstuhl, München; seit 2010 Nebenamtlicher Dozent an der Hochschule für Politik München; seit 2012 Professor für Philosophie und Religionswissenschaft und Fachbereichsleiter an der STH Basel. – *Veröffentlichungen* (Auswahl): *Zwischen Religion und Vernunft. Vermessung eines Terrains*, Baden-Baden 2013; *Gesicherte Freiheiten. Eine politische Philosophie für das 21. Jahrhundert*, Baden-Baden 2015; *Ästhetik – Die Frage nach dem Schönen*, Freiburg i. Br./München 2015; *Was Philosophie ist und was sie sein kann*, Basel 2015; Aufsätze und Abhandlungen, v. a. zu Fragen der Religionsphilosophie, der Politischen Philosophie und der Metaphysik.

CLAUDIA MARIÉLE WULF (geb. 1962), Studium der Pädagogik in Bonn, der kath. Theologie in Bonn und Fribourg, der Philosophie in Dresden und Zürich; Berufstätigkeit in der kirchl. Erwachsenenbildung in den Bistümern Paderborn und St. Gallen; 2001 Promotion in Philosophie an der TU Dresden; 2006 Promotion in kath. Theologie zum Thema: *Schuld, ins Wort gebracht. Das befreiende Gespräch über Schuld in der Pastoral*, Vallendar 2011; 2000–2007 Mitarbeit am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie der Universität Fribourg/CH und Universitätsseelsorgerin; seit 2007 Inhaberin des Lehrstuhls für Moraltheologie / Christliche Ethik an der kath. Theol. Fakultät der Universität Tilburg/NL. – *Veröffentlichungen*: *Freiheit und Grenze. Edith Steins Anthropologie und ihre erkenntnistheoretischen Implikationen*, Vallendar 2005; *Begegnung, die befreit. Christliche Erlösung als Beziehungsgeschehen*, Vallendar 2009; *Was ist gut? Eidetische Phänomenologie als Impuls zur moraltheologischen Erkenntnistheorie*, Vallendar 2010 (Habilitationsarbeit im Fach Moraltheologie, Erfurt 2015); *Der Mensch, ein Phänomen. Eine phänomenologische, theologische und ethische Anthropologie*, Vallendar 2011;

Een antropologie van de christelijke ethiek. Beschuldigd, bevrijd, bemind. Inleiding in de moraaltheologie, Almere 2012; *Morele denkpatronen. Wetten, waarheid, waardigheid. Geschiedenis en methoden van de moraaltheologie*, Almere 2013; *Wenn das Ich zerbricht. Gedanken zum Psychotrauma für Betroffene und ihre Begleiter*, Münster 2014; „Edith Stein und das Judentum“, in: *VII Dni Edyty Stein/VII Edith Stein Tage*, Wroclaw 2002; „Aus Freiheit – durch Freiheit, Schöpfung bei Edith Stein“, in: *Teresianum. Ephemerides Carmeliticae*, 2002; Bearbeitung von ESGA 8 (2004); *Engagement spirituelle et vie mystique d'Edith Stein*, in: De Gennes, Marie-Jean, *Edith Stein – une femme pour l'Europe*, Ad Solem 2009, 373–402; “De antropologie van Edith Stein en Johannes Paulus II – een vergelijking”, in: Denaux, Aldelbert/Poorthuis, Marcel (red.): *De geestelijke erfenis van paus Johannes Paulus II*, Bergambacht 2011, 87–107; „Die Ethik des Opfers. Eine phänomenologische Annäherung an Edith Steins Grundhaltung angesichts des Unvermeidlichen“, in: Bogaczyk-Vormayr, Malgorzata / Kapferer, Elisabeth / Sedmak, Clemens (Hgg.), *Leid und Mitleid bei Edith Stein*, Salzburg 2013, 148–170; *Taufe, Firmung, Eucharistie – Drei Schritte ins Leben mit Edith Stein*, Broschüre der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland, Speyer 2014.

HOLGER ZABOROWSKI (geb. 1974), Studium der Philosophie, kath. Theologie und klassischen Philologie in Freiburg, Basel und Cambridge; Promotionen in Oxford 2002 (D. Phil.) und Siegen 2010 (Dr. phil.); 2001–2005 Wiss. Assistent an der Universität Freiburg i. Br.; 2005–2011 Professor für Philosophie an der Catholic University of America in Washington, D. C., USA; seit Januar 2012 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie und philosophische Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar; Mitherausgeber des *Heidegger-Jahrbuches*, der *Martin-Heidegger-Briefausgabe*, des *Jahrbuches für Religionsphilosophie* und der *Interpretationen und Quellen*; zweiter Vorsitzender der Bernhard-Welte-Gesellschaft e. V., Mitglied des Vorstands der Martin-Heidegger-Stiftung, des Comité scientifique des *Bulletin Heideggérien (Bhdg)*, des Board of Directors der *Review of Metaphysics*, des Editorial Board der *New Heidegger Research Series* und von *Gatherings. The Heidegger Circle Annual*, des Redaktionsbeirates der *Internationalen katholischen Zeitschrift Communio* und der *Diakonia*; seit 2014 ordentliches Mitglied der European Academy of Sciences and Arts. – *Veröffentlichungen: Spielräume der Freiheit. Zur Hermeneutik des Menschseins*, Freiburg i. Br./München 2009; *Eine Frage von Irre und Schuld? Martin Heidegger und der Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2010; *Robert Spaemann's Philosophy of the Human Person. Nature, Freedom, and the Critique of Modernity*, Oxford 2010; *Andächtig leben. Denkanstöße für den Alltag*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2015.

HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ

Unerbittliches Licht. Versuche zur Philosophie und Mystik Edith Steins

Verlag Text & Dialog Dresden 2015, Kt., 21,0 x 14,8 cm,
280 S., 24,90 € (D), ISBN: 978-3-943897-19-7

Binnen weniger Jahrzehnte trat Edith Stein (1891 Breslau–1942 Auschwitz) aus dem Dunkel eines namenlosen Todes in eine große internationale Bekanntheit. Zu dieser außerordentlichen Aufmerksamkeit tragen zwei Momente bei: ihre thematisch weit ausgreifenden, gedankenreichen Arbeiten im Rahmen von Phänomenologie und Religionsphilosophie; nicht minder aber auch ihr ungewöhnliches Schicksal im Einklang mit staunenswerter menschlicher Größe. Vor allem die Lebenswende von der Philosophin zur Karmelitin im ominösen Jahr 1933 und ihre Ermordung in Auschwitz im Alter von 51 Jahren erregte die Aufmerksamkeit – als ein Opfer unter vielen in dem massenhaften Sterben, aber als ein Opfer in bewußter Stellvertretung.

Vieles, was anderswo auseinanderfällt, ist bei Edith Stein notgedrungen unter Zwang, aber auch unter dem eigenen hohen Anspruch zusammengehalten worden. In ihr treffen sich Wissenschaft und Religiosität, Intellekt und Hingabe, anspruchsvolles Denken und Demut, Judentum und Christentum.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, em. Lehrstuhlinhaberin für Religionsphilosophie an der TU Dresden, legt mit diesem Buch eine Summe langjähriger Forschungen vor.



Verlag Text & Dialog

verlag@text-dialog.de | www.text-dialog.de/shop

T: (+49)351-427 10 30 | F: (+49)351-219 969 56

BEATE BECKMANN-ZÖLLER,
HANNA-BARBARA GERL-FALKOVITZ (HG.)

Edith Stein.

Themen, Kontexte, Materialien

Verlag Text & Dialog Dresden 2015, Kt., 21,0 x 14,8 cm,
320 S., 29,90 € (D), ISBN: 978-3-943897-16-6

In dieser aktualisierten Neuauflage einer Edith-Stein-Tagung aus dem Jahr 2000 zieht eine Gruppe von internationalen Autoren ein Fazit der bisherigen maßgeblichen Interpretationsansätze, alle Abschnitte des Werks der Phänomenologin Edith Stein betreffend.

Zur Sprache kommen die philosophischen Bezüge Edith Steins zu den *Phänomenologen* des München-Göttinger-Kreises (Husserl, Scheler, Ingarden, Celms, Pfänder, Reinach, Conrad-Martius). Im Abschnitt *Phänomenologie und Ontologie* wird Steins spezifischer Zugang zur Erkenntnistheorie, zur Zeitlichkeit, zur Scholastik und zur spanischen Mystik des Johannes vom Kreuz beleuchtet. Der Forschungsteil zu biographischen und spirituellen Bezügen (*Kontexte*) wird eingeleitet von einem Überblick über den geistesgeschichtlichen Horizont, in dem das Denken Edith Steins steht. Im *Materialien*-Teil werden bisher unveröffentlichte Handschriften Steins vorgestellt, die den Verlauf der Diskussionen in der Philosophischen Gesellschaft Göttingen (SS 1913-SS 1914) nachzeichnen. Aktuelle Forschungen zur Neudatierung einiger früher Werke Steins, die Geschichte des Internationalen Edith Stein Instituts Würzburg bis zur Edith-Stein-Stiftung Köln und die Entstehung der Edith-Stein-Gesamtausgabe runden den Band ab.

Herausgeberinnen sind Prof. em. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (geb. 1945), Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergl. Religionswissenschaft, Institut für Philosophie, TU Dresden, und Dr. Beate Beckmann-Zölller (geb. 1966), Dozentin an der kath. Stiftungsfachhochschule München, die federführend an der 27bändigen Edith-Stein-Gesamtausgabe (Herder: Freiburg 2000–2014) mitarbeiteten.



Verlag Text & Dialog

verlag@text-dialog.de | www.text-dialog.de/shop

T: (+49)351-427 10 30 | F: (+49)351-219 969 56

Heimat gibt sich uns so selbstverständlich, dass wir ihrer paradoxerweise erst gegenwärtig werden, wenn sie uns entgleitet und entzogen wird. Prinzipiell scheint der Mensch in einem spannungsvollen Bezug zum Heimatlichen zu stehen: bestimmen ihn doch sowohl das Bedürfnis nach Heimischsein als auch ein ebenso elementares Unterwegssein, Transzendieren und Aufbrechen aus dem Gewohnten hinaus in die Fremde. Heimat grenzt und schirmt sich so einerseits gegen das unheimliche Fremde ab. Zugleich sind Heimat und Fremde andererseits konstitutiv aufeinander bezogen, so dass sich das und der Fremde letztlich als Lehrer des Eigenen erweisen.

Die Beiträge des Bandes denken in je ganz in verschiedener Weise der damit aufgenommen Spur einer Verquickung von Heimat und Fremde nach: im Fokus auf Mensch, Leib, Ort und Transzendenz.

Beckmann-Zöller,
Kaufmann (Hgg.)
Heimat und Fremde

Text & Dialog 2015
www.text-dialog.de

ISBN 978-3-943897-17-3



9 783943 897173